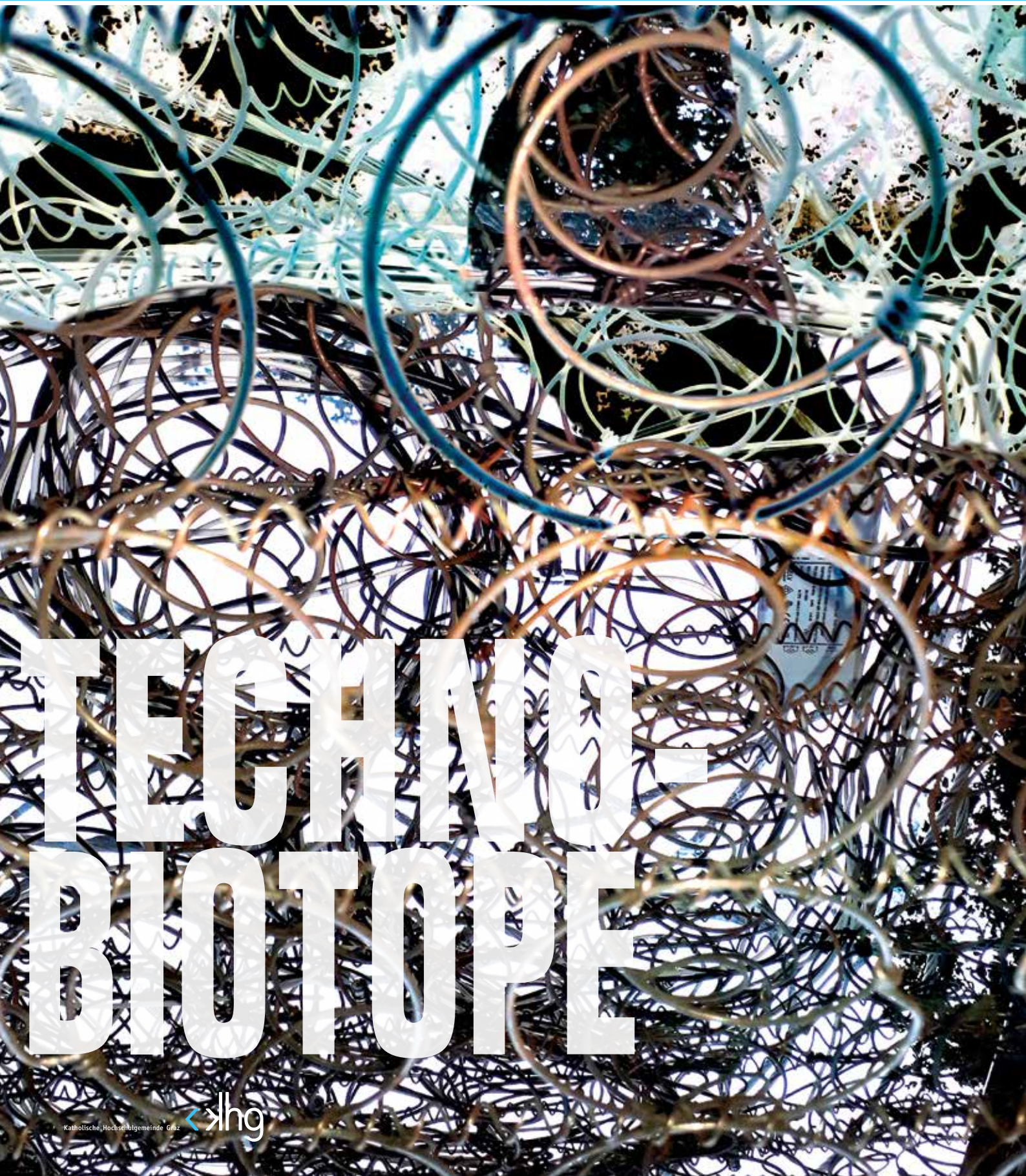


DENKEN + GLAUBEN

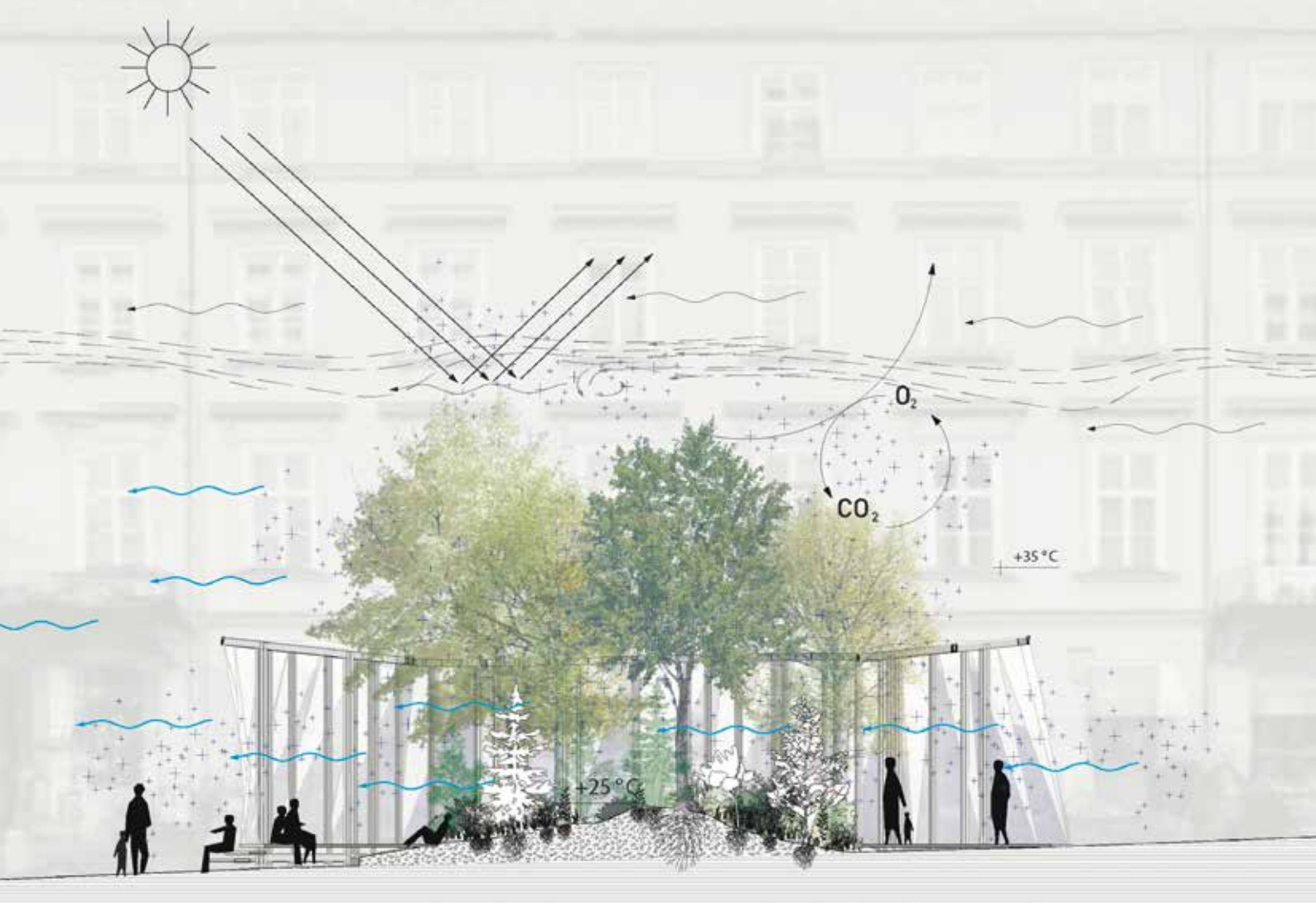
Nr. 195 Frühjahr | Sommer 2020

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at



TECHNO- BIOTOPE



Breathe Earth Collective, Klima-Kultur-Pavillon (Systemschnitt), 2020. © Breathe Earth Collective

Klima-Kulturwandel

Steigende Durchschnittstemperaturen führen immer häufiger zur Überhitzung von Stadträumen während des Sommers. Für die Zukunft von Städten wie Graz spielen Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel eine entscheidende Rolle. Der „Klima-Kultur-Pavillon“ des *Breathe Earth Collective* ist eine Installation am Grazer Freiheitsplatz im Rahmen von „Graz / Unser Kulturjahr 2020“ im öffentlichen Raum, die zukünftige Modelle der Stadtkühlung präsentiert.

In der *Langen Nacht der Kirchen* am 5. Juni ist die KHG zu Gast im „Klima-Kultur-Pavillon“: Vertreter/innen des Breathe Earth Collective, der Treeworker Alexander Spitz, die diözesane Umweltbeauftragte Hemma Opis-Pieber und KHG-Bildungsreferent Florian Traussnig werden darüber diskutieren, wie ein Klima-Kulturwandel gelingen und wie man die diskursive mit der praktischen Ebene zusammen führen kann.

Im Herbst bespielt Markus Jeschaunig vom Breathe Earth Collective mit einer Video-Installation die QL-Galerie.

Editorial

„Unser Raumschiff ist die Erde.“

Richard Buckminster Fuller



Es ist einer der besonders kostbaren Nachdenk-Orte für mich, an den ich im Zweijahresrhythmus der Kunstbiennale von Venedig immer wieder gerne und voller Erwartung zurückkehre: die sinnlich-ästhetischen Gaggiandre, die Trockendocks im Bereich des Arsenalle außerhalb des historischen Stadtzentrums der Lagunenstadt. Sie sind Teil einer der größten und architektonisch beeindruckendsten vorindustriellen Produktions- und Reparaturstätten, die längst ihre ursprüngliche Aufgabe verloren und sich in einen Präsentationsort für zeitgenössische Kunst verwandelt haben. Im vergangenen Jahr hat dort der argentinische Künstler Tomás Saraceno mit einer raumgreifenden Installation auf die nach Entwürfen des Architekten Jacopo Sansovino im 16. Jahrhundert errichteten Werften reagiert. Während in einem Teil der direkt am Wasser gelegenen Anlage immer wieder die für Venedig spezifischen Warntöne erklingen, an denen Kundige den Stand der Wasserhöhe erkennen können, konnte man in einem anderen Teil auf eigens errichteten Stegen ans Ende der überdachten Wasserfläche gehen. Dort schwebten in luftiger Höhe an Wolkenformationen erinnernde geometrische Formen. Sie waren Teil des utopischen Kunstwerks „Aeroscene“ (siehe Abb. auf S.17 in diesem Heft). Dieses interdisziplinäre Projekt propagiert nach dem Ende des Anthropozäns eine neue Phase globaler Entwicklungen und erforscht alternative Lebensräume und Transportmittel in der Luft, die ohne schädliche Emissionen und fossile Energiegewinnung auskommen. Die Biennale war noch nicht geschlossen, als über die Lagunenstadt nach furchtbaren Unwettern eine der verheerendsten Hochwasserüberflutungen ihrer Geschichte hereinbrach – eine unbarmherzige Erinnerung an die Auswirkungen der Erderwärmung und die Versäumnisse im Blick auf die Eindämmung des überbordenden Kreuzfahrttourismus.

„Dreamscanner“, Werner Schimpls Coverbild für diese Ausgabe von *Denken+Glauben*, bildet ein anderes Spektrum der Reaktion auf neue technische und digitale Möglichkeiten ab. Egal, ob es real möglich ist oder nicht, ein wohliges Gefühl erzeugt die Vorstellung, dass man mit technischen Geräten persönliche Traumbilder scannen könnte, wohl bei den wenigsten Menschen. Ob wir wie die Generation der Digital Natives ganz selbstverständlich die sich rasant entwickelnden Möglichkeiten im digitalen Bereich nutzen oder nicht – entkommen kann ihnen in unserer globalisierten Welt niemand. Das macht auch Angst. Und so pendelt der öffentliche Diskurs zwischen dystopischer Technologiefurcht und utopischer Begeisterung für neue Entwicklungen und Möglichkeiten.

Die Einschränkung des Gebrauches digitaler Medien und Technologie als persönlicher Vorsatz für die Fastenzeit macht Sinn in unserer reizüberfluteten Zeit. Ebenso gilt es, kreative Denkprozesse über deren Einsatzmöglichkeit für einen verantwortungsvollen Umgang mit unserem Ökosystem anzustoßen. Über beides will diese Ausgabe unserer Zeitschrift, die wir mit der durchgehenden farbigen Bebilderung einem sanften Relaunch unterzogen haben, nachdenken und in beide Richtungen Beiträge leisten.

Ich wünsche eine anregende Lektüre und eine gesegnete Fastenzeit, in der der eine oder andere Vorsatz gelingen und kreativer sowie spiritueller Freiraum entstehen möge.

Alois Kölbl, Hochschuleseelsorger

TECHNO-BIOTOPE

Gegenseitigkeiten

Türkis-Grün regiert Österreich ...

Von Marie-Theres Zirm (2)

Von Agnes Hobiger (3)

Das Coming of Age
des Zauberlehrlings (4)

Von Thomas Gremsl

Mangel provoziert Kreativität (8)

Florian Traussnig im Gespräch mit
dem Theologen András Máté-Tóth

Ein schönes Märchen (11)

Von Anja Höfner

Ach, du analoges Gestern (14)

Von Franzobel

Eine Frage der Lebenskunst (16)

Von Hans-Walter Ruckebauer

Gegen den Egoismus
in unserer Welt (19)

Alois Kölbl im Gespräch mit dem
Künstler Erwin Lackner

„Ich tu es einfach“ (22)

Von Florian Traussnig

So normal wie der Kühlschrank (24)

Von Maria Riegelneegg

Einwürfe (26)

Von Ursula Fatima Kowanda-Yassin

Bin das ich? (27)

Von Harald Koberg

khg community (28)

Gegenseitigkeiten

Türkis-Grün regiert Österreich –
Finden Wirtschaft und Umweltschutz am Ende doch zusammen?

Von Marie-Theres Zirm

Inwiefern die österreichische Bundesregierung im Farbenspiel von Türkis und Grün Umweltschutz und Wirtschaft zusammenbringen kann, wird die Zukunft zeigen. Das ist also mal unklar. Die Farbwahl könnte aber ein gutes Omen sein.

Doch dazu später.

Die Klimapolitik liegt nun politisch in grünen Händen. Die Verantwortungsbereiche Landwirtschaft, Wirtschaft und Bildung sind nach wie vor in türkiser Hand. Da stellt sich mir die Frage, wie Klimapolitik grundlegend neu gestaltet werden kann, wenn genau diese drei Bereiche ein so hohes Potential für Veränderung hätten, aber die grünen Hände hier nicht so weit reichen? Wie groß ist das türkise Interesse für wirkliche Veränderung? Das wird sich erst zeigen.

Das große Ganze erlebe ich politisch stark verflochten. So viele Interessen treffen aufeinander und so wenig gemeinsames Anliegen ist spürbar – egal in welchem Farbenspiel. Wandern Geld und Macht nicht doch immer wieder von einer Tasche in die andere? Und sind die Träger/innen dieser Taschen nicht immer dieselben? In den Gemeinden, in denen die Auswirkungen von Entscheidungen noch viel näher erlebbar sind als auf der Bundesebene, sind Macht und Beziehungen häufig stärker als Verstand, Herz und Anstand. Ja ich weiß, Anstand ist ein altes Wort aus dem Bereich der Ethik und Moral, aber es ist für mich aktueller denn je.

Zurück zur Ausgangsfrage dieses Textes: Für mich sind klimapolitische Veränderungen dringend notwendig, an der Klimakrise zweifle ich nicht. Wirtschaft neu zu denken hingegen scheint viel schwieriger zu sein. Zu lange wurde uns allen Wettbewerb, Konsum und grenzenloses Wachstum als unumgänglich eingeredet. Jetzt glauben wir das. Zumindest aufs Erste. Als Unternehmerin stelle ich mir diese Frage auch. Wie kann ich wirtschaftlich tätig sein und meine Umwelt schützen? Vielleicht sollten wir die Frage nach dem Umweltschutz mutig um den Begriff Gemeinwohl erweitern. Wie können Unternehmen, die wirtschaftlich erfolgreich sind, zugleich oder gerade dadurch dem Gemeinwohl dienen? Diese Leitfrage wirkt bei uns Wirtschaftstreibenden in die Auswahl der Kundinnen und Kunden, Kaufentscheidungen, Themenfelder und Kooperationsformen hinein.

Dem Gemeinwohl zu dienen ist doch die ureigene Aufgabe der Bundesregierung, der Gemeindepolitik ... – eigentlich. Es gibt

immer mehr Unternehmen, die diese Herausforderung annehmen und Maßnahmen setzen, beides zu verbinden. Einige von ihnen erstellen eine Gemeinwohl-Bilanz. Das führt mich zurück auf Türkis-Grün: Die heuer ihr 10jähriges Jubiläum feiernde Gemeinwohl-Ökonomie trägt in ihrem Logo die Farben Grün und Türkis.

Sie begeistert Unternehmen dafür, sich mit ethischem Wirtschaften zu beschäftigen: Werte wie Transparenz und Mitentscheidung, Ökologische Nachhaltigkeit, Solidarität und Gerechtigkeit sowie Menschenwürde gilt es in Bezug auf die Berührungsgruppen der Lieferant/innen, Kooperationspartner/innen, Mitarbeitenden, Kundschaft, Eigentümer/innen und gesellschaftliches Umfeld zu reflektieren.

Ich möchte gerne selber tätig werden und die oben eingeforderten Werte in meinem konkreten Umfeld „auf den Boden bringen“. Daher hat mein Unternehmen eine Gemeinwohl-Bilanz erstellt, wir sind Teil der netzwerkartig organisierten Weizer Solidarregion, engagieren uns im örtlichen Weltladen, sind in Kooperationsnetzwerken aktiv und haben die Initiative *bildungweiz* mitbegründet. Ich bin überzeugt, dass Veränderung das Zusammenspiel aller Bereiche braucht: (Land-)Wirtschaft, Bildung, Menschenrechte, Gemeinwohl. Die Beschäftigung mit der innovativen Weiterentwicklung von Wirtschaftsmodellen verstehe ich als Basis dafür, auch morgen noch wirtschaftlich tätig sein zu können – egal in welcher Farbe.

Marie-Theres Zirm, ist Unternehmensberaterin, Germanistin und Frauenforscherin. Seit 2007 ist sie Inhaberin von *cardamom – Agentur zur Förderung des guten Geschmacks*. Sie lebt und denkt in Kooperationen und hat sich auf die Begleitung von Veränderungsprozessen spezialisiert. Als Wienerin lebt sie mit ihrer Familie seit 2013 in einem 11-Häuser-Dorf in Weiz und versteht sich als Brückenbauerin und Potentialentfalterin.



Foto: foto-MAXL.at

Gegenseitigkeiten

Türkis-Grün regiert Österreich –
Finden Wirtschaft und Umweltschutz am Ende doch zusammen?
Von Agnes Hobiger

Die – sich regelmäßig in „Stockwerksküchen“ über den Weg laufenden – Bewohner/innen in unserem Studierendenheim im Quartier Leech reagieren aufeinander. Wenn jemand viel selbst kocht, ist es für andere attraktiv, das auch mal auszuprobieren. Wenn einer anfängt, vegetarisch zu essen, kommen die anderen vielleicht auch auf die Idee, das mal zu versuchen. Wenn einer regelmäßig zum Markt geht, hat das eine Vorbildwirkung. Es ist deshalb gut, dass mit den Grünen jetzt ein Konzept wie Nachhaltigkeit ernsthaft in die Regierungsarbeit einzieht. Ich hoffe auch hier auf eine Art Vorbildwirkung.

Die Grünen in der Regierung werden zumindest dafür sorgen, dass das Thema Klima auf der Tagesordnung bleibt und, nach dem Abflauen der ersten Euphorie der *Fridays for Future*, nicht in der Versenkung verschwindet. Im Regierungsprogramm wird mit den Begriffen „Kostenwahrheit“ auf der einen und „Sozialer Ausgleich“ auf der anderen Seite eine ökosoziale Steuerreform zumindest angedacht. Diese soll allerdings frühestens 2022 realisiert werden. Immerhin nehmen sie es sich für diese Legislaturperiode vor und nicht für die nächste. Andererseits hat der aktuelle Kanzler in den letzten drei Jahren in drei unterschiedlichen Regierungen gearbeitet, möglicherweise geht man in der türkisen ÖVP davon aus, dieses Versprechen ohnehin nicht mehr einhalten zu müssen.

Der springende Punkt ist die Frage, wie sozial diese ökosoziale Steuerreform sein wird. Klimaschutz lässt sich, dank guter Argumente aus der Wissenschaft einerseits und einem wachsenden kritischen Markt andererseits, relativ gut mit der (Real-)Wirtschaft vereinbaren. Ob er sich jedoch auch mit einem globalen und weitgehend enthemmten Finanzkapitalismus vereinbaren lässt, mögen Berufenere als ich beurteilen. Ich glaube jedoch nicht, dass sich engagierte Sozialpolitik mit unserer momentanen Art des Wirtschaftens besonders gut vereinbaren lässt. Die Grünen standen in den vergangenen Jahren zudem nicht nur für aktive Klimapolitik, sondern auch für eine solche Sozialpolitik und für eine andere Integrationspolitik. Ob sie es schaffen, auch etwas von diesen Schwerpunkten und Werten in die neue Regierung einzubringen bleibt fraglich.

Worauf zu hoffen ist: Dass sich in einer türkis-grünen statt einer türkis-blauen Regierung der Ton ändert. Der Ton gegenüber Geflüchteten, der Ton gegenüber Kulturschaffenden, der Ton

gegenüber islamischen Mitmenschen. Allerdings sieht es im Moment nicht wirklich danach aus. Das Kopftuchverbot in den Schulen für Mädchen unter 14 Jahren wurde nicht als allgemeines Verbot des religiösen Schmucks oder bestimmter Bekleidungen ausgesprochen. Allein dadurch hätte man vielleicht gemerkt, wie absurd die Debatte ist. Vielmehr richtet es sich explizit gegen eine bestimmte Religion, den Islam beziehungsweise gegen ein bestimmtes Symbol: das Kopftuch. Von einem feministischen Standpunkt aus verstehe ich, dass die Grünen bei dieser Erweiterung mitgemacht haben, aber ich kann nachvollziehen, dass Musliminnen dies als demütigende Einschränkung und Bevormundung des Staates empfinden müssen.

Es wird viele solche kleine Streitpunkte geben, die den Grünen Geduld und möglicherweise auch einiges von ihrer Glaubwürdigkeit abverlangen werden. Trotzdem freue ich mich über das Zustandekommen der Regierung, drücke den Grünen die Daumen und kann nur hoffen, von den Türkisen positiv überrascht zu werden. Give it a try!



Agnes Hobiger, geb. 1993 in Graz. Sie studiert an der Karl-Franzens-Universität Chemie und Deutsch auf Lehramt. Von 2015–2018 Vorsitzende der Katholischen Hochschuljugend Österreichs. *Denken+Glauben*-Redaktionsmitglied.

Foto: privat

Das Coming of Age des Zauberlehrlings

Klimakrise und digitale Transformation sind ohne emanzipatorische
Bewusstseinsbildung nicht zu meistern

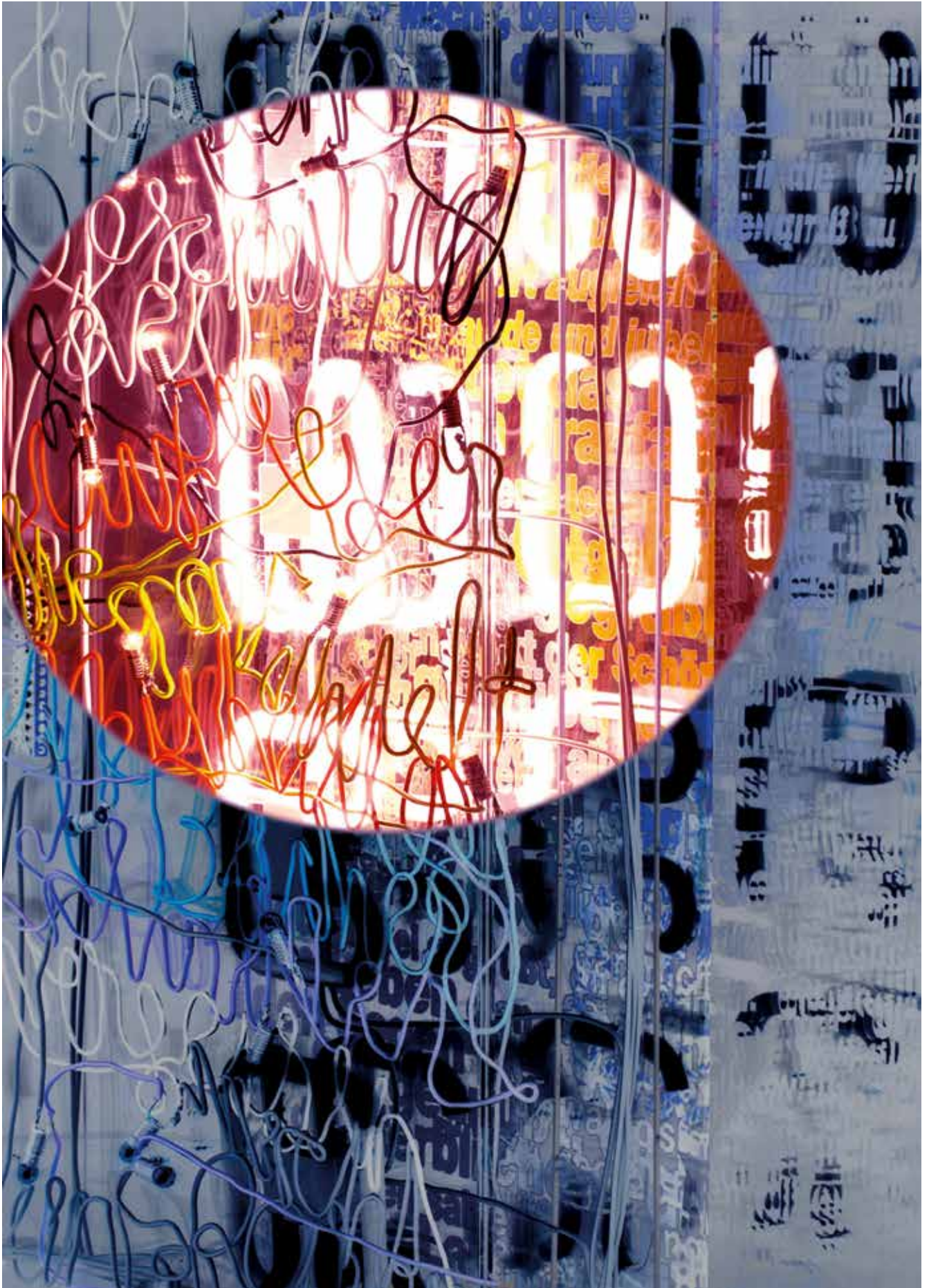
Von Thomas Gremsl

Hat der alte Hexenmeister
sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort und Werke
merkt ich und den Brauch,
und mit Geistesstärke
tu ich Wunder auch.

Der *Zauberlehrling* zählt zu den bekanntesten Werken Johann Wolfgangs von Goethe. Viele von Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser, mussten sich wohl – so wie ich – mit besagtem Werk während der Schulzeit auseinandersetzen. In meinem sechsten Schuljahr galt es, diese Ballade im Deutschunterricht auswendig zu lernen und danach vor der gesamten Klasse zu rezitieren. Eine intensivere Befassung mit dem Inhalt oder gar eine Interpretation des Aufgesagten gab es, soweit mich meine Erinnerungen nicht täuschen, keine. Immerhin sind mir einige Zeilen und der Kontext des Werks nachhaltig in Erinnerung geblieben, ansonsten würde ich hier nicht davon schreiben. Aber Sie fragen sich vermutlich – und dies auch völlig zurecht –, was nun neuzeitliche Dichtkunst und ein Zauberlehrling mit einem Heft zu tun haben, welches den Titel *Techno-Biotope* trägt. Bringen wir uns einfach nochmals kurz den Inhalt zu Gemüte.

Der Lehrmeister ist ausgegangen und der Zauberlehrling nutzt die Gunst der Stunde, alleine zu sein. Trotz relativer Unerfahrenheit glaubt er, über beachtliche magische

Fähigkeiten zu verfügen und selbst Wunder wirken zu können. Er sieht die Chance gekommen, ohne die Regulierungen seines Meisters agieren zu können und hat sich den notwendigen Zauberspruch gemerkt. So verzaubert er schließlich ohne große Mühe einen Besen, der ihm Untertan sein soll. Der Besen soll für ihn niedrige Dienste verrichten und Wasser für ein Bad holen. Eigentlich läuft alles nach Plan, der Besen eilt vom Fluss, einen Eimer nach den nächsten holend, Richtung Badewanne und füllt diese nach und nach auf – ein voller Erfolg. Nach kurzer Zeit hat der Besen genug Wasser geholt und der Aspirant will den Rückverwandlungszauber sprechen, doch welch Schreck – diesen hat er schlichtweg vergessen. Unermüdlich bringt der verzauberte Besen weiter Eimer um Eimer ins Schloss und flutet die vielen Zimmer. Erzürnt schreit der Lehrling das von ihm Geschaffene an, doch der Besen hört nicht auf ihn und macht einfach weiter. Langsam macht sich



Verzweiflung breit und so heckt er einen Plan aus, um den Besen aufzuhalten. Er greift sich eine Axt, lauert ihm auf und schlägt ihn entzwei. Doch die Freude über seinen „Erfolg“ war nur von kurzer Dauer, denn plötzlich waren es zwei Diener, die Eimer um Eimer Wasser holten und ins Schloss brachten. Der grobe, pragmatische Lösungsversuch hatte das Problem noch weiter verschlimmert. Dem Zauberlehrling wird nach und nach bewusst, dass er sich und seine magischen Fähigkeiten gänzlich selbstüberschätzt hatte. In der scheinbar ausweglosen Situation ruft er verzweifelt nach seinem Meister, welcher auch alsbald herbeigelaufen kam. Der alte Hexenmeister sah die durch seinen Lehrling entstandene Misere, sprach gekonnt den kurzen Zauber und löste schließlich ohne großen Aufwand das Problem.

Die Geister, die ich rief

Der Zauberlehrling hatte also keinerlei Kontrolle mehr über das von ihm Geschaffene. Anstatt über den Besen bestimmen zu können, wurde er letztlich selbst von ihm beherrscht. Selbstüberschätzung, die Gunst der Stunde und eine nicht zu Ende gedachte Idee führten zu einer Katastrophe im Kleinen, die nur mehr von außen gelöst werden konnte. Die (möglichen) Folgen seines Handelns waren dem jungen Hexer scheinbar egal, der eigene Nutzen stand im Vordergrund. Zugegebenermaßen, ich bin kein Literaturwissenschaftler, kein Fachmann für Textinterpretationen neuzeitlicher Lyrik. Doch man kann Goethes Sprachbilder durchaus mit den Problemen unserer heutigen Zeit vergleichen. Wir schreiben das Jahr 2020, eine neue Dekade ist angebrochen und unsere Gesellschaft befindet sich mitten in den unsicheren Zeiten des Umbruchs, in einer sprichwörtlich heißen Zeit. Dieser Umbruch wird wesentlich von zwei Faktoren bestimmt. Hierzu zählen einerseits der durch Menschen verursachte Klimawandel und andererseits die digitale Transformation. Ersterer ist spätestens seit Greta Thunberg und der *Fridays for Future*-Bewegung in der breiten (medialen) Öffentlichkeit angekommen. Thunberg will durch ihre Bewegung und ihren Aktionismus auf die enormen Ausmaße dieser Katastrophe aufmerksam machen und Gesellschaft, Politik und Wirtschaft zum Umdenken anstoßen. Skeptische Stimmen halten hier fest, dass sich das Klima auf der Erde im Verlauf der Geschichte immer wieder verändert hat und grenzen dabei, trotz des Vorliegens einer Vielzahl an wissenschaftlichen Studien, aus, dass die Interventionen des Faktors Mensch diese „natürlichen“ Veränderungen enorm beschleunigen und aus unserer Perspektive betrachtet negativ beeinflussen. Weiters zeigen Studien des renommierten Potsdamer Instituts für Klimaforschung (PIK) und anderer namhafter Forschungseinrichtungen, dass bereits einzelne „planetare Grenzen“ überschritten wurden und sich einige weitere in Grenzbereichen

befinden. Das Konzept der planetaren Grenzen wurde 2009 erstmalig veröffentlicht und benennt neun globale Prioritäten in Bezug auf durch menschengemachte Umweltveränderungen. Diese neun Systeme und Prozesse bestimmen die Widerstandskraft des Erdsystems – sprich jene Umweltbedingungen, welche bestimmend dafür sind, dass die Erde für uns Menschen bewohnbar ist. Umso wichtiger erscheint es mir, eine begriffliche Nachschärfung vorzunehmen, für die auch der Klimaforscher Dieter Gerten vom PIK eingetreten ist. Um den enormen Ausmaßen der globalen klimatischen Veränderungen gerecht zu werden und die gesellschaftliche Verantwortung sowie den Bezug zu allen Menschen herzustellen, schlug er vor, von „Klimakrise“ anstatt von „Klimawandel“ zu sprechen. Es ist kein Abstraktum und es betrifft nicht nur „die Anderen“ sondern geht alle Weltbürger/innen, besonders im Hinblick auf zukünftige Generation etwas an – schließlich haben wir die Erde von unseren Kindern nur gepachtet.

Keine digitale Greta in Sicht

Wir befinden uns aber nicht nur in einer rein ökologisch herausfordernden Zeit. Den zweiten, unsere heutige Gesellschaft maßgeblich bestimmenden und beeinflussenden Faktor, stellt der digitale Wandel dar. Vor einigen Wochen war ich in einem Restaurant Abendessen. Am Nachbartisch saß an einem schön gedeckten Tisch, bei einer stimmungsvollen Atmosphäre, ein junges Paar. Doch statt sich gemeinsam zu unterhalten, wählten beide zumeist den Blick in das jeweils eigene Smartphone, den Blick in die digitale Welt. Nachrichten wurden geschrieben, Fotos vom Essen wurden gemacht und das „hier und jetzt“ aus den Augen verloren, vernachlässigt. Man muss scheinbar immer und überall erreichbar sein und der Social-Media-Öffentlichkeit zeigen, wie schön und interessant und *fancy* das eigene Leben ist, auch wenn eigentlich gar niemand danach gefragt hat. Doch diese Medialisierung der Gesellschaft, die vor allem durch den Siegeszug der Smartphones weiter beschleunigt wurde, ist nicht der einzige Aspekt der digitalen Transformation. Der technische Fortschritt und der damit verbundene Einzug sogenannter „smarter Technologien“ in die individuellen Lebenswelten der Menschen sind gerade in den letzten Jahren immer stärker beobachtbar. Hochleistungstechnologien werden in Industrie und Wirtschaft gewinnbringend eingesetzt und manches Eigenheim erinnert wohl schon eher an einen Multimediashop als an einen privaten Rückzugsort. Es gibt viele Aspekte der Digitalisierung: Internet, Big Data, 3-D-Drucker, Algorithmen, Künstliche Intelligenz, Robotik, Nanotechnologie, Autonomes Fahren oder Industrie 4.0 – und alle von ihnen haben bestimmte Einflüsse auf unsere Gesellschaft. Oder hätten Sie sich vor zwanzig Jahren vorstellen können, einen „Supercomputer“ im Taschenformat zu besitzen? Alles scheint möglich zu sein, sogar autonome

Fahrzeuge. Medienberichten zu Folge kann man etwa um das Jahr 2030 mit einer größeren Anzahl gänzlich selbstfahrenden Autos (Level 5) auf den heimischen Straßen rechnen. Anders als im gesellschaftspolitisch mittlerweile stark beachteten Feld der Klimakrise gibt es im Bereich des Digitalen Wandels noch keine „Greta“, keine transnationalen Aktionen von Jugendlichen und Erwachsenen, die auf eine nachhaltige Bewusstseinsbildung im Bereich der durch die verschiedenen Facetten der Digitalisierung bedingten (gesellschaftlichen) Veränderungsprozesse abzielen. Obwohl von politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verantwortungsträgern immer wieder behandelt sowie medial propagiert – und auch kritisiert –, scheint das Phänomen der Digitalisierung von großen Teilen der Bevölkerung überwiegend als sehr abstrakte und vielschichtige Thematik akzeptiert oder einfach pragmatisch angenommen zu werden.

Um wieder auf das eingangs verwendete Sprachbild zurückzukehren: Ist der Mensch wirklich mit dem Zauberlehrling aus Goethes gleichnamiger Ballade gleichzusetzen oder nicht? Ein einfaches „Ja“ oder „Nein“ würde der Komplexität der Sachlage schlichtweg nicht gerecht werden. Eines gleich vorweg: Digitale Transformation und Klimakrise wurden uns nicht von „außen“ aufoktroziert oder sind über Nacht entstanden, sie haben ihre Ursprünge in konkreten menschlichen Handlungen. Wir – das waren und sind viele, ja irrsinnig viele Zauberlehrlinge. Es handelt sich um vielschichtige und verworrene Aspekte im vergangenen Tun unserer Vorgängergenerationen und auch in unserem eigenen Tun im hier und jetzt. Zumeist galt es, dadurch wirtschaftliche Profite zu steigern oder im besten Fall das Leben der Menschen zu verbessern. Egal, ob all diese Handlungen nun kapitalistisch oder altruistisch motiviert waren – wir sind letztlich selbst verantwortlich für unsere heutige Situation. Doch was können wir tun?

Verzahnung von „Techno“ und „Bio“

Es sind Fragen des richtigen Umgangs mit digitalem Wandel und Klimakrise, die es zu beantworten gilt und derart komplexe Sachverhalte bedingen auch komplexe Lösungsansätze. Verkürzte, einfache Antworten auf schwierige und weitläufige Fragestellungen stellen einen falschen Weg im Umgang mit diesen herausfordernden Situationen dar. Der in Bezug auf den durch den Menschen verursachten Klimawandel – der Klimakrise – eingesetzte Bewusstseinsbildungsprozess ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung, er ist aber lediglich einer unter vielen weiteren, die notwendig sind. Dieser Prozess muss zweifelsohne auch im Kontext der digitalisierungsbedingten Veränderungen vollzogen werden, um letztlich unserer Verantwortung für heute, morgen und übermorgen gerecht werden zu können. Es gilt die noch ungenutzten bzw. bis dato unzureichend genutzten Potentiale der Digitalisierung als

gestalterische Chance für eine, wie es der Physiker, Philosoph und „Technikfolgenabschätzer“ Armin Grunwald bezeichnet, nachhaltige Entwicklung zu begreifen. Der Wissenschaftliche Beirat der deutschen Bundesregierung für Globale Umweltveränderungen schreibt hierzu sehr treffend, wenngleich vor allem auf den politischen Kontext abzielend: „Nur wenn der digitale Wandel und die Transformation zur Nachhaltigkeit konstruktiv verzahnt werden, kann es gelingen, Klima- und Erdsystemschutz sowie menschliche Entwicklung voranzubringen und menschliche Würde erfolgreich zu schützen. Ohne aktive politische Gestaltung birgt der digitale Wandel das Risiko, den Ressourcen- und Energieverbrauch sowie die Schädigung von Umwelt und Klima weiter zu verstärken. Zudem droht ein ungesteuerter digitaler Wandel wichtige Fundamente demokratischer Rechtsstaaten zu unterminieren. Daher ist es eine vordringliche politische Aufgabe Bedingungen dafür zu schaffen, die Digitalisierung in den Dienst nachhaltiger Entwicklung zu stellen.“

Bewusstseinsbildung und Emanzipation

Was wir neben einer handlungsorientierten politischen Willensbildung benötigen, ist vor allem eine breite gesellschaftliche Bewusstseinsbildung und eine menschengerechte Gestaltung des digitalen Transformationsprozesses. Dass diese Gestaltung auch *umweltgerecht* erfolgen muss, liegt auf der Hand. Wir befinden uns schließlich bereits inmitten dieses Wandels, dieser enormen Veränderung. Durch eine derartige Sensibilisierung sowie Bewusstseinsbildung und durch (radikales) Um- bzw. Neudenken in verschiedensten Lebensbereichen besteht die Chance, mittels des menschlichen Entwickelergeistes und mit Hilfe der immer fortschrittlicheren Technologien die Klimakrise zu stoppen und unter Umständen gar bereits entstandene Schäden rückgängig zu machen. Beim „Ozonloch“ ist das ja schon gelungen. Ob dieser emanzipatorische Prozess des Menschen vom unvorsichtigen Zauberlehrling zum schöpferischen Hexenmeister vollzogen werden kann, oder ob die von uns geschaffene Technosphäre den Fortbestand der Biosphäre am Ende unmöglich macht, ist offen. Es liegt in unser aller Händen.

Thomas Gremsl, ist Assistent am Institut für Ethik und Gesellschaftslehre an der Kath.-Theol. Fakultät der Uni Graz und Mitglied des interdisziplinären Schwerpunktes „Smart Regulation“ sowie des Doktoratsprogramms „Human Factor in Digital Transformation“. Er forscht über Sozialethik sowie die Ethik des digitalen Wandels der Technik, des Sports und der Werte. Fußballafficionado und -schiedsrichter sowie ehrenamtlicher Notfallsanitäter.



Foto: privat

Mangel provoziert Kreativität

Florian Traussnig im Gespräch mit dem Theologen **András Máté-Tóth**

Dass der biografische Blick auf einen politischen Umbruch auch interessante Erkenntnisse für die ökologischen und technologischen Umwälzungen in unserer „heißen Zeit“ bringen kann, zeigt das im Grazer Welthaus geführte Gespräch mit Prof. András Máté-Tóth. 1957 im südungarischen Kolcasa geboren, musste er aus politischen Gründen im Jahr 1982 Hochschule und Priesterseminar offiziell verlassen und sich mit diversen Hilfsarbeiterjobs über Wasser halten – nach dem Fall des Eisernen Vorhangs (1989) folgte dann die persönliche „Wende des Máté-Tóth“ (Michael Weiss): der breitschultrige und lebensbejahend auftretende Religionswissenschaftler promovierte 1991 am Institut für Pastoraltheologie in Wien und fungiert seitdem als eine Art akademische und menschliche Nahtstelle zwischen zwei Kulturen. Der heute an den Universitäten Szeged und Wien lehrende Pastoraltheologe sprach mit Florian Traussnig über die medialen Schleier, die den Blick auf die Wende verstellen, über die Kraft der Erinnerung, die Kreativität in Zeiten des Mangels, das Schöne am Nichtwissen und einen krassen Dirndlkleid-Moment.



Foto: Zerche

Heuer jährt sich die Wende zum dreißigsten Mal – Herr Máté-Tóth, welches Fazit, welche „Message“ schält sich für Sie hier heraus?

Es geht mir vor allem ums Erinnern. Über diesen großen Umbruch, die Wende in Ostmitteleuropa, diese epochale Veränderung in der der Geschichte des 20. Jahrhunderts, haben sich mittlerweile düstere, nebelhafte Schleier gelegt – diese verstellen den Blick auf die vielschichtigen Entwicklungen seit 1989. Es handelt

sich hier nämlich um eine Krisen-Zeit im positiven Sinne des Wortes. Als zeitgeschichtlich und theologisch Forschender denke ich, dass Erinnerung immer eine Deutung ist. Wenn wir also geistig in das Zimmer der Wende eintreten, müssen wir den oben erwähnten Schleier beiseite ziehen – dann sieht man die „Krise“ in einem anderen Licht.

bleiben wir noch kurz beim Schatten. Rechtspopulismus, Nationalismus und Autoritarismus – War ein solcher

Backlash in Ländern wie Ungarn nach einer demokratisch-liberalen Umwälzung am Ende gar zu erwarten?

Hier möchte ich ein entschiedenes Nein entgegenhalten. Es gab meines Erachtens noch nie in der Geschichte der Menschheit eine derartige Befreiung nach 40 oder 50 Jahren der Unterdrückung. Niemand wusste, welchen Weg die Gesellschaften des ehemaligen „Ostblocks“ einschlagen würden. Es wäre naiv, anzunehmen, dass nach der Wende dasselbe geschehen

wird, wie etwa in Deutschland oder Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch der Weg der USA eingeschlagen haben, ist keine Blaupause für ostmitteleuropäische Länder, die ja ein völlig anderes kulturelles Gepräge haben. Auf Ungarn gemünzt kann man sagen, wir wandern wie Moses. Vielleicht nicht in der Wüste, eher in einem Dschungel – dem Dschungel der Marktwirtschaft und des Liberalismus. Was hierbei wichtig ist: Wir haben keine Karte, es gibt keinen vorgezeichneten Weg.

Keine Karte zu haben kann ja auch entlastend sein ...

Zum Thema Entlastung passt auch die luzide Aussage von Rolf Dahrendorf, der behauptete, dass man ein System in sechs Monaten zerstören kann, aber es etwa sechzig Jahre braucht, um ein neues aufzubauen. Da sind wir jetzt mal in der Mitte (*lacht*). Der Kulturanthropologe Victor Turner geht wiederum davon aus, dass in sogenannten *liminalen Perioden* viele Turbulenzen auftreten. Dabei verlieren ehemals starre Traditionen ihre Relevanz und orientierende Unterschiede zwischen Mann und Frau, Jung und Alt, wichtig und unwichtig, werden suspendiert. Es herrscht eine Art Chaos. Und laut Turner entwickelt sich aus diesem Chaos die neue Epoche. Diese bildet sich natürlich teils aus dem Alten, teils aus dem Neuen. Doch diese liminale, krisenhafte Phase sollte nicht allzu lange dauern! Eine Gesellschaft kann nicht lange mit überhöhter Temperatur leben. Es droht dann eine emotionale Überhitzung, wenn man so will. Diese Gefahr sehe ich schon.

In Ihrem Buch *Freiheit & Populismus* schreiben Sie, dass die Präsuppositionen der Säkularisierungstheorie (die einen gesellschaftlichen Bedeutungsverlust von Religion annimmt, *Anm. d. Red.*) nur auf den „Sonderfall“ Westeuropa, nicht aber auf Osteuropa zutreffen. Wie kann man diesen innereuropäischen Graben zwischen West und Ost überbrücken?

Erlauben sie mir eine Vorbemerkung zur Ost-West-Unterscheidung: Einerseits

wurde diese Grenze nach dem Zweiten Weltkrieg willkürlich gezogen und wenn wir dreißig Jahre nach der Wende immer noch über diese Trennung reden, dann erhalten wir eine politische Hermeneutik aufrecht, die nicht mehr relevant ist. Die Forschungen, die ich etwa mit Paul Zulehner gemacht habe, zeigen, dass innerhalb des sogenannten ehemaligen Ostblocks größere Unterschiede innerhalb der Gesellschaften existieren als innerhalb des „Westblocks“! In Bezug auf die sehr stark mit Zahlen und Statistiken operierende Säkularisierungstheorie und die Unterschiede zwischen West- und Osteuropa plädiere ich nun dafür, auch andere religionssoziologische „Brillen“ aufzusetzen: eine solche Brille ist die rituelle Dimension der Gesellschaft. Riten haben eine kulturübergreifende Logik, sie sind nicht nur für religiöse Gemeinschaften und Institutionen bedeutend, sondern für die profane Gesellschaft allgemein! Populismus etwa ist nicht Inhalt, Populismus ist vor allem Ritual. Die Menschen lieben diese Rituale, sie wollen offensichtlich Angst haben, in Angst und Schrecken versetzt werden – ich weiß nicht, warum. Zurückkommend auf die angebliche West-Ost-Schere: die europäischen Gesellschaften, etwa jene Österreichs oder Ungarns, sind letztlich alle von christlichen Leitgedanken geprägt, so dass sie gar *nicht nicht-christlich* sein können. Auch wenn sich das Christliche heute anders formatiert, so gehören der Wert der Schöpfung und des Menschlichen, der Wert der Verantwortung des Individuums und der Wert der wissenschaftlichen Erkenntnissuche zu den judeo-christlichen und auch prophetischen Grundeinstellungen in ganz Europa.

Das sind sehr idealistische Deutungen. Wenn man aber sieht, wie die ungarische Regierung mit der Central European University (CEU, auch als „Soros-Universität“ bekannt, *Anm. d. Red.*) umgeht, zeigen sich da nicht fundamentale Unterschiede bei der Interpretation dieser Grundwerte? So übersiedelt die CEU jetzt sogar nach Wien.

Es war wirklich eine schlichtweg dumme, brutale und sinnentleerte Entscheidung, die die ungarische Regierung hier zu Ungunsten der CEU gefällt hat. Die Menschen, die dies zu verantworten haben, waren nie wirklich in dieser liberalen, offenen und auch mir aufgrund meiner wissenschaftlichen Einbindung als Theologe gut bekannten akademischen Stätte zu Gast. Aber die Leute rund um George Soros sind ja keine Anfänger – sie haben das Beste aus der Situation gemacht. Übrigens übersiedelt die CEU nicht nach Westeuropa, sondern es handelt sich um einen Umzug innerhalb von Zentraleuropa. Damit komme ich auch zur Frage der jeweiligen Interpretation der christlichen Werte in Ungarn und Österreich zurück: Gerade die öffentlich gezeigte Sensibilität der gegen die Behandlung der CEU protestierenden Zivilgesellschaft ist ein Beweis, dass die oben skizzierten christlich-europäischen Grundwerte auch tief in die Gesellschaft Ungarns eingeschrieben sind. Man sieht das auch beim Veranstaltungsflyer des Grazer Welthauses zu meinem Vortrag „Wende in der Krise“, der hier am Tisch liegt: er zeigt Ungarinnen und Ungarn, die 30 Jahre nach der Wende für die Freiheit der Wissenschaft und die CEU auf die Straße gehen.

Welches wissenschaftliche Erlebnis und welche persönliche Anekdote fallen Ihnen spontan zu Ihrer eigenen Wende-biografie ein?

Wissenschaftlich gesehen erwies sich für mich die nach 1989 entdeckte theologische Freiheit an der Katholischen und Evangelischen Fakultät der Uni Wien als ein großes Geschenk, eine positive Provokation, eine Freude, eine einzige, bis heute anhaltende Feier. Dort habe ich auch eine methodische Strenge bei gleichzeitiger inhaltlicher Offenheit kennengelernt, die vorbildlich ist. In diesem Teich schwimme ich sehr gerne. In anekdotischer Hinsicht erinnere ich mich an ein Begebnis des Jahres 1989, ebenfalls in Wien: Auf Einladung von Prof. Zulehner durchschritt ich als wissenschaftlicher Neankömmling knapp nach der Wende den Flur des Instituts

für Pastoraltheologie am Schottentor. Da kam mir eine attraktive Frau im Dirndl entgegen. Ganz verblüfft fragte ich sie, was sie denn hier mache. Sie antwortete mir, dass sie die Assistentin eines Sozialethik-Professors sei. Das war für mich ein veritabler Kulturschock, ein Exotismus. In Ungarn liefen ja damals auf den Instituten nur Priester herum und Assistenten oder gar Assistentinnen gab es nicht. Heute schmunzle ich freilich über diesen Moment – auch mein ungelinkes, fast machohaftes Verhalten in der damaligen Situation sehe ich mittlerweile distanzierter (*lacht*).

Wechseln wir wieder auf die Meta-Ebene: Heute wirkt es medial nahezu so, als ob die von Ihnen so bezeichneten „verwundeten Identitäten“ der Menschen in Ostmitteleuropa die Errungenschaften der Wendezeit überschatten.

Die deutliche Mehrheit hat 1989 in Ostmitteleuropa klar positive Wenderfahrungen gemacht – das waren keine vereinzelt Lichtblicke, das war ein großes Ganzes. Wir waren nun frei, wir konnten reisen! Man konnte in die Kirche gehen ohne Angst zu haben, es gab freie Wahlen – und diese Freiheit ist auch dann noch wertvoll, wenn die heute ins Parlament gewählten Politiker eben keine gute oder konstruktive Rolle spielen und einige unserer alten Wunden wieder aufbrechen. Angesichts des dreißigjährigen Wendejubiläums gilt es dennoch, sich daran zu erinnern, dass die Wende für die gesamte Region eine Wende zum Guten war. Fragen Sie doch jemand in der Ukraine oder Litauen, was der Unterschied zwischen dem Leben inner- und außerhalb der Sowjetunion ist! Es ist einfach nicht wahr, dass mit der Wende Armut oder Unfrieden gekommen sind. Es ist aber wahr, dass durch die freien und sich auch widersprechenden öffentlichen Stimmen eben mehr über die Armut und die Schattenseiten in unseren Gesellschaften berichtet wird.

Da dieses Heft sich stark mit der Digitalisierung befasst, hake ich hier ein. Die regelmäßig „Eilmeldung!“ krähenden

digitalen Medien stellen ja gern das Schrille und Negative in den Vordergrund. Wie sehen Sie das?

Es ist etwa für die Menschen in Ungarn immer noch eine Übungssache, mit öffentlichen und offenen Medien, vor allem aber mit den modernen Online-Netzwerken, umzugehen. Diese Problematik relativiert für mich jedoch einmal mehr den Unterschied zwischen West und Ost. Weil auch in Westeuropa, wo es eine langjährige demokratische und publizistische Kultur gibt, scheinen die Menschen versucht, vieles oder alles zu glauben, was sie im Internet lesen. Wahrscheinlich hat die Welt durch die digitalen Medien ein Werkzeug bekommen, mit dem man erst lernen muss, richtig umzugehen.

Der Klimawandel ist momentan das Thema unserer Zeit. Gefragt ist hier nicht nur ein Kulturwandel, sondern auch technische Innovation. So trägt dieses Heft den Titel „Techno-Biotop“. Was können Länder wie Ungarn, Polen oder Tschechien mit ihrer historischen Erfahrung hier beitragen? Gibt es Samen, die dort ausgebracht worden sind?

Mein bester Freund war ein ungarischer Laserphysiker, ein wirklich engagierter Forscher, der eine hochdotierte Stelle in Schweden bekommen hat. Als ich ihn dort einmal besuchte, fragte ich ihn, ob er deshalb den Ruf erhalten hatte, weil er „billiger“ sei als ein Amerikaner oder Japaner. Er verneinte vehement – die Honorare seien für alle gleich. Er sagte: „Weißt Du warum ich hier so gefragt bin? Das Arbeiten in einer grundsätzlichen Mangelsituation in Ungarn und Russland provozierte damals unsere Kreativität. Deshalb bin ich hier angestellt.“ Dieser quasi erzwungene Einfallsreichtum erwies sich auch in den Laboren Skandinaviens als wertvolles Gut und kann für globale Herausforderungen nutzbar gemacht werden. Gute Wissenschaft ist blockübergreifend und international orientiert. Sie vernetzt bestimmte Forschungskulturen miteinander, versucht aber auch nationale Hegemonien aufzubrechen.

Apropos Kreativität & Mangel: Ist es sinnvoll, einen solchen Mangelzustand politisch herbeizuführen, damit die angeschlagenen Ökosysteme und erschöpften Ressourcen des Planeten sich wieder erholen können?

Ich habe hier keine klare, einfache Antwort anzubieten. Die Moderne ist im Grunde genommen davon ausgegangen, dass wir *wissen*, dass wir den rechten Weg quasi wissenschaftlich ausleuchten und ausforschen. Heute aber hat das Nichtwissen einen besonderen Stellenwert. Gerade die aktuelle Umwelt- und Klimakrise mit all ihren Unabwägbarkeiten und Widersprüchen zeigt: Wissen trennt, Nichtwissen einigt. Das habe ich bisher noch nie so zugespitzt gesagt, aber speziell die ökologische Krise bringt Menschen, – Wissenschaftler wie mich, aber auch Normalbürger und Politiker – vielleicht dazu, sich zu öffnen. Eben weil ich den richtigen Weg nicht kenne, weil wir alle ihn nicht kennen. Nur als Nicht-Wissende können wir unseren Zweifel und unsere Erfahrungen miteinander teilen und in eine neue Epoche des Miteinanders eintreten. Die Zeit drängt zu einer neuen Art (*stockt*) ...

... die Philosophie nennt das Erhabenheit. Man wird ehrfürchtig im Angesicht einer großen Macht, erstarrt aber nicht.

Genau. Das Konzept der in den letzten zehn Jahren von Gianni Vattimo und John D. Caputo sowie anderen Denkern entwickelten *Weak Theology* fügt sich gut in diese Haltung ein. Man geht angesichts offener Fragen und komplexer Probleme suchend vor, nimmt keine starken, keine starren Positionen ein. Gerade mit Blick auf unser Gottes- und Menschenbild weicht diese Form der Theologie viele festgefahrene Sichtweisen auf und ermöglicht neue Blicke auf vermeintlich unverbrüchliche Traditionen. Sie ist quasi eine Strategie des Nichtwissens, die man auch auf ökologische Fragestellungen anwenden kann.

Ein schönes Märchen

Über Dematerialisierung durch digitale Technik
Von Anja Höfner



Foto: shutterstock

Es war einmal ein Land, in dem Ressourcen knapp waren und das Wetter sich änderte. Es wurde schon im März ungewöhnlich warm und im Winter gab es kaum noch Schnee. Der König des Landes wusste, dass dies Folgen des unverhältnismäßig hohen Lebensstandards in seinem Land waren, doch gleichzeitig war er ratlos, denn er ahnte, würde er den Lebensstil seiner Untertanen einschränken, gäbe es große Unruhen. Da traten vier findige Geschäftemacher auf den Plan, die verschiedene Ideen hatten, das Problem zu lösen.

Der erste Geschäftemacher schlug vor, Bücher zu verbannen und durch „E-Books“ zu ersetzen. Klar, dachte der König: Ein Buch muss gedruckt und transportiert werden. Einen E-Book-Reader kauft man nur einmal und kann dann seine Geschichten im Internet herunterladen. Aber nach einiger Zeit zeigte sich: Viele E-Book-Reader wurden viel zu wenig genutzt. Dafür war es aufwändig, sie zu produzieren. Rechnerisch lohnten sie sich erst ab etwa 50 gelesenen E-Books. Aber selbst diejenigen, die die Reader emsig nutzten, hatten ein Problem. Bald machte



Foto: shutterstock

der Akku schlapp und ließ sich nicht austauschen. Also mussten sie einen neuen Reader kaufen. Der König war enttäuscht. So trat der zweite Geschäftemacher schnell mit einem anderen Vorschlag auf den Plan.

Streamen, Streamen, Streamen

Wie wäre es, sagte er, wenn wir Filme nicht mehr auf DVDs schreiben und in Videotheken stellen? Dann muss auch niemand mehr durch die halbe Stadt fahren, nur um Filme zu kaufen oder auszuleihen. Stattdessen können wir Filme einfach im Internet „streamen“. Das geht schnell und ist einfach. „Das leuchtet ein“, sagte der König. Bald streamten die Menschen im ganzen Land. Dafür wurden riesige Serverparks gebaut. Irgendwo mussten ja die ganzen Daten gespeichert werden. Streamen machte das

Filme ansehen so einfach, dass die Menschen viel mehr schauten als früher.

Irgendwann beschäftigten sich große Denker mit dem Thema und fanden heraus, dass Streamen sehr viel Treibhausgas produziert. Schließlich benötigte eine Stunde HD-Streaming etwa drei Gigabyte Daten. Menschen streamten aber nicht nur Spielfilme und Serien, sondern auch Musikvideos und Missgeschick-Videos. Einige streamten sogar Filme mit nackten Menschen. Die Server wurden häufig mit Kohlestrom betrieben. Es war sogar absehbar, dass sich der Datenverkehr vom Videoschauen in den nächsten Jahren vervierfachen würde. Für die Umwelt war das alles nichts. Langsam wurde der König sauer.

Na gut, die anderen haben es vermasselt, gab der dritte Geschäftemacher zu. „Ich habe aber eine Idee, die ganz

sicher funktioniert. Wenn die Menschen ihre Hütten verlassen, dann lassen sie oft das Licht brennen. Bei einem Untertan macht das zwar kaum was aus“, sagte der Geschäftemacher, „aber wenn das viele machen, kostet das eine Menge Energie. Ich schlage vor: Wir setzen auf das „Smart Home“. Das heißt, dass alles ist miteinander vernetzt ist Und wenn ich das Haus verlasse, dann merkt das mein Telefon und schaltet das Licht aus“. „Genial“, meinte der König. „Setz das um, lieber Geschäftemacher.“ Anfangs schien die Idee zu funktionieren. Aber der Geschäftemacher hatte vergessen, dass die ganze Technik, die man für so ein fancy Smart Home braucht, auch Strom verbraucht. So stieg sogar in vielen Häusern der Energieverbrauch. Der König war verzweifelt. Wenn die Geschäftemacher keine Lösung für das Problem hatten, wer sonst sollte ihm helfen? Doch es war noch ein letzter Geschäftemacher da, den er noch nicht angehört hatte.

Dieser vierte Geschäftemacher freute sich, dass er nun seine alles verändernde Idee präsentieren durfte. „Meine Vorredner haben alle gut gemeinte Vorschläge zur Lösung einzelner Probleme gemacht. Ich schlage hingegen eine grundlegende Veränderung vor. Wir müssen einfach nur unsere eingesetzten Gerätschaften optimieren. Also nicht nur die Lampe muss noch weniger Strom verbrauchen, sondern auch die Rechenzentren müssen Energie sparen. Und auch die Verarbeitung der Daten für Videostreaming muss noch sparsamer von statten gehen, dann lösen wir alle Probleme auf einmal!“ Der König war skeptisch, nachdem er bereits die anderen Versuche scheitern sah. Doch der Geschäftemacher war von seiner Idee überzeugt: „Glaub mir, das wird mal eine führende Strategie, der viele Menschen vertrauen. Und sie wird nicht nur für Geräte gelten, sondern für alle anderen Lebensbereiche auch!“ – Na gut, stimmte der König ein, probieren wir es aus.

Nachdem alles im Königreich effizienter – so war der Fachbegriff dafür – gestaltet wurde, sank der Stromverbrauch im ganzen Land. Doch eines Abends bekam der König einen Anruf vom seinem Energiebuchhalter. „Ich kann es mir nicht erklären, lieber König“, wimmerte er, „aber der Energieverbrauch explodiert.“

Rebound-Effekt statt Ressourceneffizienz

Am nächsten Morgen sammelte der König seine klügsten Berater um sich. Als er in den Besprechungsraum kam, bemerkten diese ihn nicht. Denn sie unterhielten sich gerade begeistert über ihre persönlichen Stromrechnungen. Diese waren in den Tagen davor an alle Haushalte des Landes verschickt worden. Jeder der Berater hatte Energie und damit Geld gespart. Einer erzählte, dass er von dem gesparten Geld einen Scheinwerfer für seinen Sohn gekauft hatte, damit dieser auch nachts Fußball spielen konnte. Ein anderer hatte sich ein

neues, noch größeres Auto bestellt. Die anderen stimmten in die Erzählung ein. Jeder der Berater hatte seine eigene Optimierungsgeschichte. Schließlich machte der König sich bemerkbar und löste die Versammlung auf. Die Erklärung, die er suchte, hatte er schon gefunden. Ihm war klar, dass er in seinem Land den sogenannten Rebound-Effekt beobachten konnte. Davon hatte er vor einigen Jahren auf einer Reise in ein fernes Land gehört. Gelehrte hatten ihm nämlich erzählt, dass Einsparpotenziale von Effizienzsteigerungen nicht oder nur teilweise verwirklicht werden. Aber leider hatte er zuvor nicht daran gedacht, als er sich von der Begeisterung des Geschäftemachers anstecken ließ.

Am Ende hatte keiner der Geschäftemacher sein Versprechen eingelöst. Enttäuscht, aber ohne Zweifel, verbannte der König die vier Männer. Er beschloss, dass jeder Untertan nur noch neue Geräte kaufen durfte, wenn die alten kaputt und nicht mehr reparierbar waren. Außerdem legte er für jeden Menschen ein Energiebudget fest. Wer mehr verbrauchte, musste dafür viel Geld bezahlen. Mit diesem Geld finanzierte er Reparaturcafés im ganzen Land, die jeden Tag geöffnet waren.

Der König suchte im ganzen Land weitere Fachleute mit echten Lösungen. Zusammen mit ihnen verbesserte er das Leben der Menschen. Auch die Natur wurde geschont und nicht weiter zerstört. Und wenn er nicht gestorben ist, dann lebt er noch heute.

Die Moral von der Geschichte: Wie im Märchen ist's im wahren Leben leider nicht.

Epilog

Mit der Digitalisierung wird oft die Hoffnung verbunden, dass diese durch Effizienzsteigerungen zu Ressourceneinsparungen, also zu weniger absolutem Ressourcenverbrauch führt. Diese „Dematerialisierung“ hätte wiederum einen positiven Effekt auf die Umwelt. Auf dem 36. *Chaos Communication Congress* in Leipzig habe ich diese, sich u.a. in der Digitalstrategie der deutschen Bundesregierung widerspiegelnde, Hoffnung in die obige Erzählung gepackt.

Anja Höfner, Mitarbeiterin beim *Konzeptwerk neue Ökonomie*, das sich mit alternativen Wirtschaftskonzepten und der Suche nach einem guten Leben für alle befasst. Beschäftigt sich aus sozial-ökologischer Perspektive mit Fragen rund um die „Digitalisierung“ und hat die Konferenz „Bits & Bäume“ in Berlin mitgestaltet. Mitherausgeberin des daraus entstandenen Buchs *Was Bits und Bäume verbindet* (2019).



Foto: McKown

Ach, du analoges Gestern

Textfragment aus „Pause“ von Franzobel

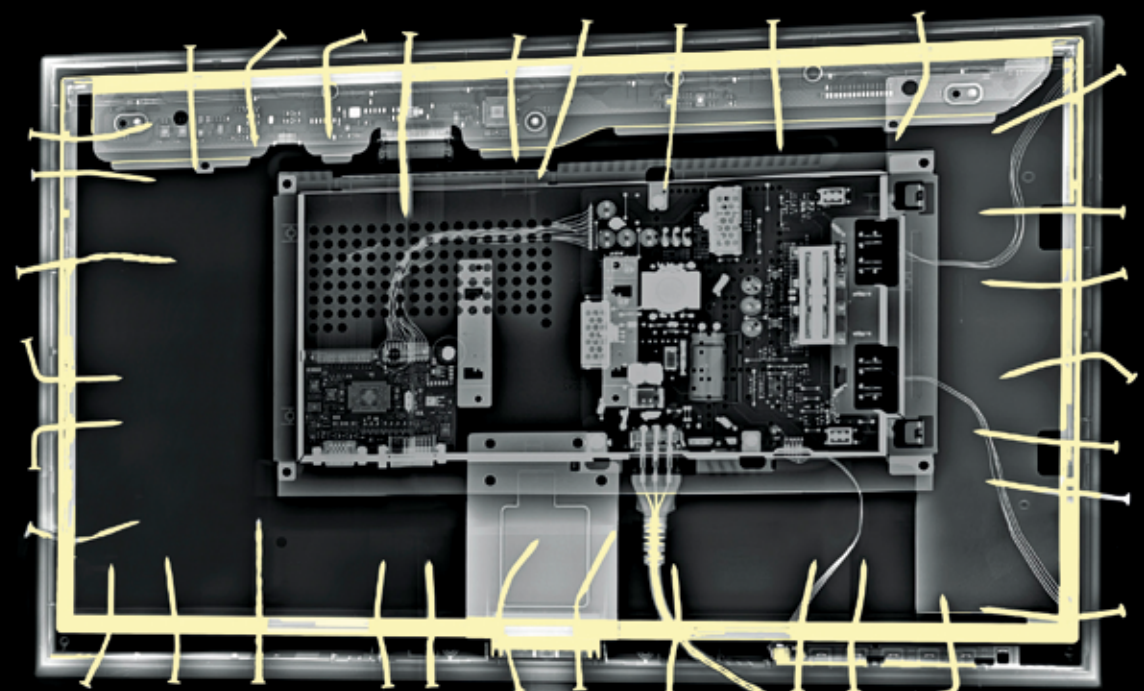
Digitalkameras sind toll, keine roten Augen,
keine Unschärfen, Verwackler, nichts.
Und doch geht bei so viel Perfektion auch etwas ab.
Hat man die Kappe abgenommen,
alles richtig eingestellt?
Das Abholen entwickelter Filme war, lang ist es her,
wie Zeugnisverteilung, Kühlschrankschranktüren öffnen.
Man weiß nie, was drinnen ist.
Licht oder Finsternis?

Franzobel,

geb. 1967 in Vöcklabruck als Franz Stefan Griebel. Germanistik- und Geschichtestudium in Wien, seit 1989 als freier Vielschreiber tätig. Verfasst zwischen Pichlwang, Kitzbühel und Algier Theaterstücke, Kinderbücher, Romane, Gedichte, Sportkolumnen, Essays und Satiren. Zahlreiche Auszeichnungen und Preise, 2020 Stadtschreiber in Dresden.



18
2
9 4 0
19 8



Eine Frage der Lebenskunst

Damit der Weg in die Digitalität zum Weg aus der Klimakrise wird
Von Hans-Walter Ruckebauer



Tomás Saraceno, *Aero(s)cene: When breath becomes air, when atmospheres become the movement for a post fossil fuel era against carbon-capitalist clouds*, 2019. Mixed media
58. Biennale von Venedig.
Foto (l+r): Italo Rondinella
Courtesy: La Biennale di Venezia

„Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“

Hans Jonas

Eigentlich leben wir in einer großartigen Zeit: Noch nie zuvor in der Menschheitsgeschichte vermochte sich ein derart großer Teil der Weltbevölkerung so abwechslungsreich zu ernähren wie heute – dank der industriellen Nahrungsmittelproduktion und globaler Märkte! In keiner historischen Epoche war es einfacher, sicherer und bequemer, ins nahe Umland oder in ferne Länder zu reisen – dank der Mobilitätstechnologien in SUV, Flugzeug und Kreuzfahrtschiff! Der einst privilegierte Zugang zu Informationen und die auf den sozialen Nahraum beschränkte Kommunikation sind nunmehr Geschichte – dank der Digitalisierung im Allgemeinen und sozialer Medien im Besonderen!

Das ist doch eine tolle, wunderschöne und vielfach vernetzte Welt, in der wir leben. Was brauchen wir uns noch darum zu scheren, welchen Fußabdruck wir auf dieser Erde hinterlassen oder woran wir einen gegenüber Mit- und Umwelt verantwortungsvollen Lebensstil festmachen können? – Ich lasse erstmal die Haarspalterei beiseite, ob wir der Beantwortung dieser Frage überhaupt entgehen können, weil doch jeder Lebensvollzug in sich Ziele verfolgt, Interessen realisiert und Orientierungen enthält – vielleicht unbewusst, vielleicht unreflektiert und unausgesprochen, aber faktisch sind diese Ziele und Interessen klar rekonstruierbar. Für diesen Fall empfiehlt sich eine Fertigkeit, welche uns helfen würde, die unterschiedlichen

Impulse, Motive und Neigungen in den Erzählstrom unserer Existenz zu integrieren. „Lebenskunst“ wäre dafür ein geeigneter Begriff. Der Sache nach ginge es um die Frage, was unser Leben gelingen lässt. Der Pfeil dieser Frage bohrt sich ins Herz der Philosophie. Wer immer den Bogen für diesen Pfeil spannt, beginnt zu philosophieren. Ob wir um richtige Erkenntnis im Schneegestöber der Scheinbarkeiten und Halbwahrheiten ringen oder ob wir uns

ein höchstes Gut, das Aristoteles die *Eudaimonia* nennt. Dabei handelt es sich um einen philosophischen Begriff von „Glück“, der mit einer gelungenen Lebensführung korreliert. Gemeint ist also nicht das Zufallsglück, einer brenzligen Situation gerade noch heil entronnen zu sein, oder die in der psychologischen Glücksforschung bearbeiteten Varianten eines Wohlfühlglücks. Vielmehr hat das aristotelische Glücksverständnis einen länger dauernden Zustand



um verantwortliches Handeln in alltäglichen Situationen bemühen oder ob wir uns nach sinnvollen Orientierungen in dieser Welt umsehen – letztlich geht es um ein gutes, ein gelingendes, ein glückendes Leben. Und da wir Menschen grundsätzlich soziale und verletzbare Wesen sind, bedarf es Antworten, die sich anderen leidensfähigen Wesen nicht in egozentrischer Weise verschließen.

Herr Aristoteles sucht das Glück

Dass sich im Streben nach den verschiedensten Gütern des materiellen, sozialen und seelisch-geistigen Wohlergehens ein allen Menschen vertrautes Verlangen äußert, ein erfülltes Leben zu führen, bildete eine grundlegende Annahme für das Denken von Aristoteles (384-322 v. Chr.). In seiner Schrift *Nikomachische Ethik* entwirft er vor dem Hintergrund dieser Annahme die erste abendländische Tugendlehre. Im Letzten zielt alles Erkennen und Handeln auf

existenzieller Zufriedenheit im Einklang mit sich und der Welt im Blick. Das mag sich als Zeit der Fülle oder, vermutlich etwas antiquiert ausgedrückt, als Glückseligkeit zeigen.

Die eingangs skizzierten Bilder unserer schönen, neuen, vernetzten Welt sind nicht in düsteren Farben gemalt. Und dennoch spiegeln sie die Ambivalenzen unserer Gegenwart. Agrarkonzerne, Massentourismus und ein energieintensiver „smarter“ Lebensstil sorgen für einen Gutteil des CO₂-Ausstoßes, der die Erde aufheizt. Falls diese Erderwärmung die globale Durchschnittstemperatur gegenüber dem vorindustriellen Zeitalter um vier Grad erhöhte, glühten weite Landschaften der Kontinente, so die Prognose von Klimaforscher/innen. Österreich wäre vermutlich eine genauso unbewohnbare Wüste wie Dreiviertel von Australien. Diese apokalyptische Weltkarte publizierte *Die Zeit* am 28. November 2019 auf den Seiten zwei und drei. Zu diesem Zeitpunkt brannte der Busch im Umland

von Sydney infolge eines Blitzschlags bereits seit mehr als einem Monat, allerdings auf dem medial unspektakulären Niveau des jährlich Üblichen.

In seinem im Jänner 2020 erschienenen Feuilletonbeitrag in *Die Zeit* beschreibt der australische Schriftsteller Richard Flanagan die Ignoranz der konservativen Politiker seines Landes. Sie unterstützten nach wie vor ohne Wenn und Aber die finanzkräftige Kohle-, Öl- und Gasindustrie, hätten damit die Letztplatzierung Australiens auf einer internationalen Rangliste zum Thema Klimaschutzmaßnahmen billigend in Kauf genommen und die Bevölkerung ihres Landes an die „Pforte der Hölle“ geführt. Und dort wüten, wie wir aus Medienberichten wissen, teils 60 Meter hohe Feuertornados. Bis Mitte Jänner brannte in Australien ein Gebiet von etwa der doppelten Fläche Österreichs nieder.

Das digitale Freilandexperiment ...

Zu ungefragten Teilnehmer/innen eines anders gearteten Freilandexperiments macht uns die fortschreitende Digitalisierung der Lebenswelten. Die verheißenen positiven Effekte der Effizienzsteigerung, der Entlastung von gefährlichen, körperlich anstrengenden oder mental ermüdenden Tätigkeiten, die Zunahme an interessanteren oder kreativeren Berufsfeldern stehen den damit verbundenen Ängsten gegenüber, den Arbeitsplatz zu verlieren, nicht mehr selbst entscheiden zu können und von weitgehend undurchschaubaren algorithmischen Prozessen kontrolliert und gesteuert zu werden. Ganz zu schweigen von den ungeklärten Regeln des Umgangs mit humanoiden Robotern in alltäglichen Begegnungen oder im Krieg, bei pflegerischen oder sexuellen Dienstleistungen.

Der Weg in die Digitalität muss zugleich ein Weg aus der Klimakrise sein. Beide Aspekte berühren zuinnerst Fragen des Lebensstils und die politische Gestaltung einer globalisierten Welt. Bei aller Handlungsunsicherheit im Digitalen benötigen wir zunächst klare Luft zum Atmen, reines Wasser zum Trinken und eine möglichst ressourcenschonende Ernährung. Die weltweite ökologische Krise erschöpft sich allerdings nicht in der Ressourcenfrage. Ohne die Dimensionen des Sozialen und Ökonomischen angemessen zu integrieren, vermag kein Lösungsansatz Erfolg zu versprechen. Auf der technischen Seite steht eine Vernetzung der Chancen der Digitalisierung mit einer stärker nachhaltigen Ausrichtung des Wirtschaftens an. Wachstum kann, soll und muss es in den Bereichen geben, die im Sinn der Bewältigung der ökologischen Krisen zukunftsfähig sind. Dafür spielt das Konzept der Nachhaltigkeit sicherlich eine entscheidende Rolle. Die Aufgabe der Staaten liegt darin, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass nachhaltige Strategien einen klaren wirtschaftlichen Vorrang erhalten.

Im Grunde ist das ja nichts Neues: Wirtschaftspolitik verfolgt immer bestimmte Ziele und setzt dafür Anreize. Die sogenannten Systemlogiken sind politisch induziert; sie unterliegen der Gestaltbarkeit. Wenn das gegenwärtige System jene Entwicklungen begünstigt, die mit dem Erhalt einer für Menschen lebensfreundlichen Biosphäre nicht vereinbar sind, braucht es eine Korrektur der Fehlanreize auf lokaler, nationaler und weltweiter Ebene. Auch hier gilt: global denken und lokal handeln. Das klingt freilich einfacher als seine Umsetzung. Doch wird es nicht ohne Vorzeigeprojekte, Spurgruppen und einzelstaatliche Initiativen gehen.

... mit offenem Ausgang

Aktuell zeichnet sich in Österreich erstmals ein berechtigter Anlass zur Hoffnung ab, dass sich der in der Regierungserklärung 2020 vollmundig angekündigte Systemwechsel nicht bloß als heiße Luft entpuppt, sondern sich in konkreten innovativen Strategien zur Bewältigung der manifesten Klimakrise niederschlägt. Wissenschaftlich fundierte Konzepte liegen längst auf dem Tisch und kompetente Forschungsinstitute wie das Wegener Center für Klima und Globalen Wandel in Graz stellen seit vielen Jahren die einschlägige Expertise bereit. Die Hoffnung setzt auf den politischen Willen, endlich die Beratungsresistenz der bislang (un-)tätigen Verantwortungsträger zu überwinden. Jedoch, die Hoffnung erweist sich bekanntermaßen allzu oft als eine ziemlich janusköpfige Figur.

Wie wir in Zukunft leben werden, entscheidet sich jetzt. Für die Lebenskunst, die wir im Privaten wie im Politischen entwickeln müssten, damit das nächste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts „die Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden“ sichern hilft, genügen Achtsamkeitsappelle oder ein naives Vertrauen in digitale Innovationen allein definitiv nicht. Denn damit ist das herrschende Dispositiv der kapitalistischen Ökonomisierung, dem die Digitalisierung Vorschub leistet, gewiss nicht aufzubrechen. Die Zeit drängt, uns in eine global verstandene Solidarität einzuüben und die Weichen in Richtung Nachhaltigkeit zu stellen. Sollten wir darin insgesamt scheitern, stirbt auch die Hoffnung auf ein gutes Leben in Gerechtigkeit und Freiheit.

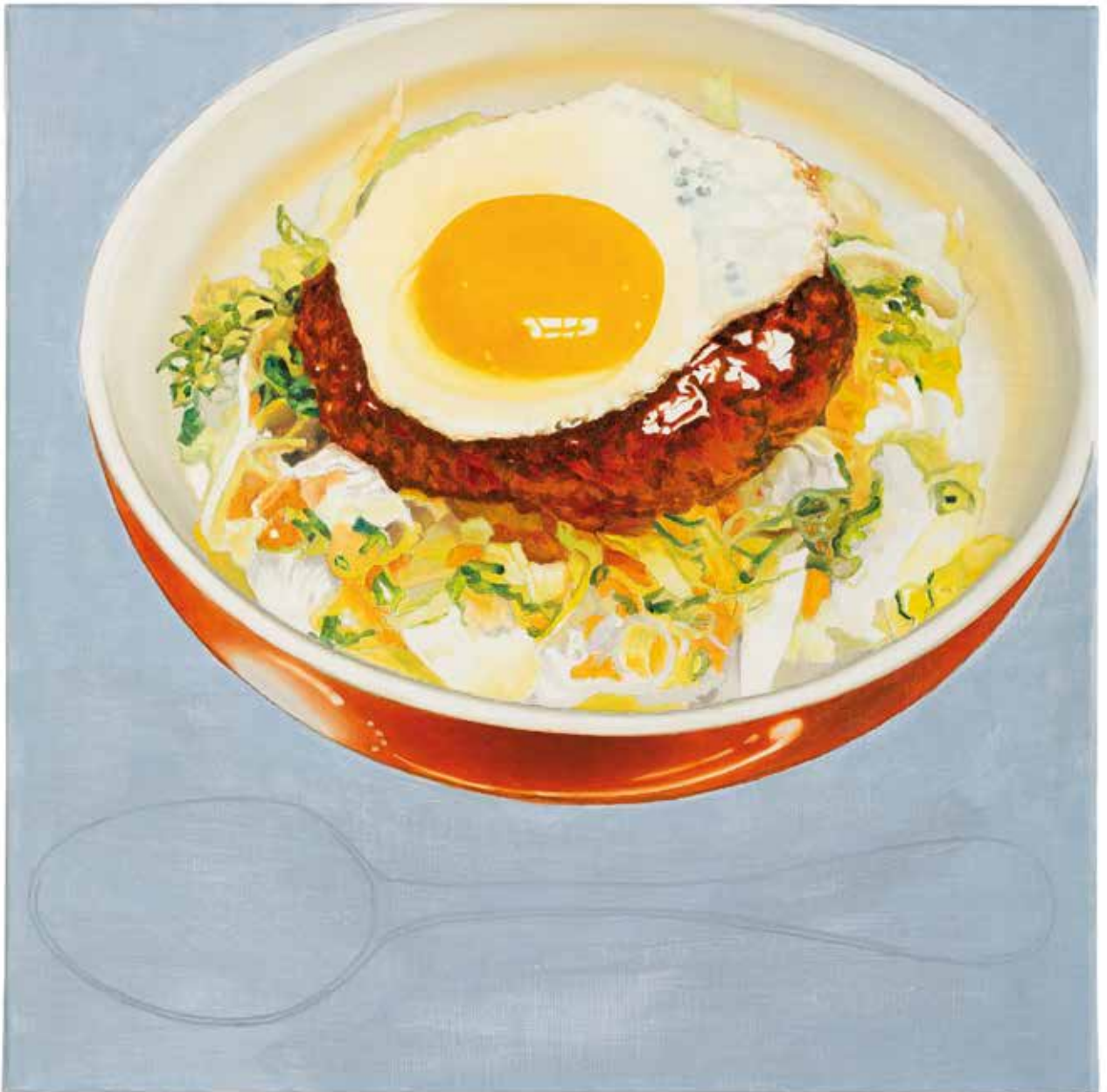
Hans-Walter Ruckenbauer, lehrt und forscht am Institut für Philosophie an der Kath.-Theol. Fakultät in Graz mit den Schwerpunkten Philosophiegeschichte und Bioethik, koordiniert das inter fakultäre Masterstudium Angewandte Ethik an der KFUG (angewandte-ethik.uni-graz.at) und kuratiert Ausstellungen zeitgenössischer Kunst am Universitätszentrum Theologie.



Foto: privat

Gegen den Egoismus in unserer Welt

Alois Kölbl im Gespräch mit dem Künstler Erwin Lackner



„Foodporn“, in Öl gemalt. Das zeigen die Zufallsfunde aus dem digitalen Netz, die den weststeirischen Künstler Erwin Lackner zu einer Werkserie angeregt haben, die er im Rahmen einer Kooperation mit dem KULTUM Graz am Beginn der Fastenzeit in der Grazer Kirche St. Andrä zeigt. Alois Kölbl hat mit ihm über den Hintergrund dieser Arbeit, das Kreuz als künstlerische Herausforderung und den Mehrwert der Präsentation in einem Sakralraum gesprochen.

In dieser Ausgabe unserer Zeitschrift geht es um Digitalisierung, um deren Chancen und Gefahren. Für eine Installation im Rahmen des Kunst-Aschermittwoch in der Kirche St. Andrä setzt du dich als Künstler mit einem Phänomen unserer digitalen Welt auseinander. Worum geht es?

Wenn ich Kunst mache, dann muss es für mich immer einen sozialen oder gesellschaftlichen Hintergrund geben. Ich beziehe mich immer auf etwas, Kunst ohne Bezug zum realen Leben kann ich nicht machen. In diesem Fall – den von mir so genannten „Foodporn“-Bildern – beziehe ich mich auf das Phänomen, dass im Internet Fotos von Speisen gepostet werden. Meine Vorlage sind da nicht die professionell inszenierten Fotos von Restaurants oder Food-Designern für Speisen- oder Kochbücher, sondern die meist sehr banalen Fotos, die auf Facebook oder anderen Foren von verschiedensten Personen gepostet werden, die sich damit auch selbst inszenieren. Da liegt für mich ja schon eine gewisse Perversion darin, dass in unserer Überfluss-Gesellschaft oft meist aus Langeweile Essens-Fotos ins Internet gestellt werden – wo wir doch wissen, dass es weltweit viele Menschen gibt, die nur mit einer Handvoll Reis durch den Tag kommen müssen. Ich nehme also ganz real im Internet gepostete Fotos als Vorlage und setze sie in Malerei um.

Du nimmst also das Phänomen aufs Korn, dass Menschen nicht nur ihre Urlaube und sonstige Aktivitäten im Internet posten, sondern eben auch Essen ...

Ja, da scheint auch so etwas wie Selbstbestätigung eine Rolle zu spielen, vielleicht auch einfach Langeweile. Das kann und will ich nicht verstehen. Das beschäftigt mich als Künstler. Erst durch

Digitalisierung werden solche Phänomene als Massenphänomene möglich. Da entsteht so etwas wie ein Mitteilungswahn. Und das ist umso schlimmer, weil doch ein großer Teil der Menschheit eben diesbezüglich nichts mitzuteilen hat – weil es diesem Teil an den Grundnahrungsmitteln mangelt.

Du setzt die Fotos aus dem Internet in klassische Öl-auf-Leinwand-Malerei um. Seit dem 17., aber auch noch in der klassischen Moderne, gibt es die Stillebenmalerei, in der nicht nur Gegenstände, sondern auch verschiedenste Speisen, meist mit Symbolgehalten versehen, kunstvoll inszeniert werden. Bezieht du dich in deiner Arbeit auch darauf?

Ja, indem ich mich davon absetze. Ich inszeniere in meinen Bildern ja überhaupt nichts und möchte so auf die Banalität und eben auch Perversion dieser Internet-Bilder aufmerksam machen, indem ich sie ohne Veränderung in klassische Ölmalerei transformiere. Darin steckt für mich die künstlerische Aussage, auf die es mir ankommt.

Du wirst diese Arbeiten in einem Kirchenraum zeigen. Was ist für dich die Herausforderung dabei?

Ursprünglich war beim Entstehen der Arbeit die Verbindung mit einer religiösen Dimension überhaupt kein Thema. Dass vierzig Bilder entstanden sind, hatte eigentlich rein formale Gründe. Für mich boten die jeweils acht Bilder in fünf Reihen die Möglichkeit der Anordnung im Goldenen Schnitt. Ein Journalist hat das dann bei einer Präsentation sofort als Fastentuch gesehen und auf den Konnex der vierzig Essensbilder mit den vierzig Tagen der vorösterlichen Fastenzeit aufmerksam gemacht. Das fand ich spannend und bin froh, dies nun in einem Kirchenraum weiterentwickeln zu

können. Sicher erfährt auch die Arbeit dadurch eine spannende neue Aufladung. Die Bilder werden aber nicht gemeinsam vor dem Altar präsentiert wie bei einem klassischen Fastentuch, sondern direkt in den Bankreihen positioniert. Sie kommen den beim Gottesdienst Mitfeiernden also sehr nahe und verstellen ihnen die Sicht auf den Altar. Ich hoffe, dass durch die direkte Konfrontation mit diesen Essensbildern ein Nachdenkprozess angeregt wird. Ich hoffe, dass Fasten aber auch Verantwortung für diese Welt bedeuten könnte.

Während der Fastenzeit wird in der Andräkirche auch eine andere Arbeit von dir zu sehen sein: zwei Boote, die sich zu einem Kreuz verbinden. Was ist der Hintergrund dieses Werks?

Hier gibt es ebenfalls einen gesellschaftspolitischen Hintergrund. Mich haben die Bilder der Menschen auf den Flüchtlingsbooten im Mittelmeer zutiefst erschüttert. Ich habe auch keine Lösung für dieses Problem, aber dass man Menschen bewusst ertrinken lässt, ist einfach schrecklich! Das kann niemanden unberührt lassen. Dieses Dilemma wollte ich ins Bild bringen. So habe ich zwei Kanus zu einer Kreuzform zusammengefügt. Das Kanu ist für mich eine archaische Urform wie der Einbaum. Das Kreuz ist natürlich eine religiös konnotierte Form, gleichzeitig weist es aber in alle vier Himmelsrichtungen und diese beiden zusammengefügt Kanus visualisieren einfach die Unmöglichkeit irgendwo anzukommen – man kann sich höchstens im Kreis bewegen. Ich habe fast ein halbes Jahr gebraucht, bis aus einer ersten Idee schließlich dieses Werk geworden ist und bin wirklich sehr froh, dass ich es in einer Kirche zeigen kann. In St. Andrä entsteht eine äußerst spannende Kommunikation zwischen der Skulptur und dem Andreaskreuz auf dem Hochaltarbild mit dem Martyrium des



Erwin Lackner, *Kreuzfahrt*, 2018. © Lackner

Apostels. Die Skulptur, die während der Fastenzeit teilweise den Altar verdeckt, gewinnt dadurch eine neue, für mich sehr spannende Dimension.

Parallel zu den Arbeiten im Kirchenraum wirst du in der KULTUM-Galerie einen neu entstandenen, grafischen Kreuzweg-Zyklus zeigen, der sich ganz auf die

abstrahierte Form des Kreuzes konzentriert, das durch Drehung der Bilderreihe Rhythmus und Dynamik verleiht. Was macht für dich als Künstler dieses christliche Symbol spannend?

Das Kreuz ist für mich über die christliche Symbolik hinaus eine archaische Ur-Form. Ich nenne den Zyklus wie auch die

Skulptur in der Kirche *Kreuzfahrt*, das heißt, auch hier geht es mir um den Hinweis auf unsere Konsum- und Überfluggesellschaft, die auf Kosten anderer, auch künftiger Generationen lebt. Ich verstehe meine Kunst als Denkanstoß gegen den Egoismus in unserer Welt. Mir geht es um Menschlichkeit und um die Würde jedes Menschen.

„Ich tu es einfach“

Die Plattform „Nachhaltig in Graz“ als – nicht nur – digitale Graswurzelbewegung

Von Florian Traussnig



Foto: pixabay

„Früher“, so Beatrix Altendorfer, „war facebook für mich ein Fremdwort.“ Früher, das war die Zeit, in der die studierte Rechtswissenschaftlerin behutsam Zeitungsschnipsel über Ressourcenschonung und Umweltschutz zusammengetragen hat. Jahrelang. Das war die Zeit, in der sie ihr Insiderwissen mit einer Handvoll Bekannten, mit ein paar Gleichgesinnten, teilte. In der sie gleichzeitig spürte, dass die „Leute insgesamt wenig über diese Themen wissen“. Zwischen früher und heute liegen mittlerweile Welten. Heute ist die unaufgeregt und überlegt sprechende Nachhaltigkeitsaktivistin tief in die sozialen Medien eingetaucht und hat „entdeckt, dass man facebook auch sinnvoll nutzen kann“. Und auch die Leute, richtig viele Leute sind das im Großraum Graz, wissen nun über ihre Ideen und Anliegen Bescheid. Anliegen, die sich auf ein paar einfache Fragen runterbrechen lassen: Wo kann ich regional und umweltbewusst einkaufen? Wo kann ich etwas reparieren lassen? Wo kann ich brauchbare Sachen verschenken? Wo gibt es Gemeinschaftsgärten? Auf der von ihr betreuten Homepage *Nachhaltig in Graz* kann man etwa einen persönlichen Nachhaltigkeitscheck machen oder erfahren, wo es Bio-Designerkleider zu kaufen gibt, wie man sich

als Studierender zum „Green Tech Summer Graz“ gesellen und auf welchem Bauernmarkt man alte Stoffsackerl gegen neue eintauschen kann. Allein 7.200 Menschen abonnieren ihre facebook-Seite, viele davon teilen deren Inhalte, kommentieren deren Texte, setzen deren Anstöße um. Zu ihrer Motivations- und Informationsplattform gehören auch eine von ihrem Sohn, der Informatikstudent ist, geschriebene App sowie ein Instagram-Auftritt, den eine Praktikantin freiwillig bespielt. Eine ökologische Info-Börse, ein *social network* also. „Alles davon ist einfach aufgebaut, nichts ist hier schicki micki“, so die gebürtige Oberösterreicherin über ihren Medienauftritt. Angesprochen auf das oft angespannte Verhältnis von Ökologie und Technologie sagt Beatrix Altendorfer ganz handfest: „Die Digitalisierung ermöglicht besseres, schnelleres und gezielteres Teilen von Gedanken und Gütern“.

Virtuelles Posten, reales Teilen

Dieses umweltbewusste, aber nicht fortschrittspessimistische Tun im virtuellen Raum wächst sich auch in das analoge Leben von Beatrix Altendorfer aus: Im 2018 von

ihr gegründeten *Verschenkladen* in der Grazer Leonhardstraße können Geschirr, Deko, Schmuck, Kosmetik, Kleidung und Schuhe vorbeigebracht und an jene, die daran Bedarf haben, kostenfrei weitergegeben werden. Ganz unbürokratisch. „Dieser Laden hat mit mir etwas gemacht“, ergänzt sie, sichtlich von sich selbst überrascht. „Mit dem Laden habe auch ich mich mitgeöffnet“, so die 48jährige. Obwohl der ökologische Aspekt des Teilens von Gütern und Gedanken anfangs im Vordergrund stand, hat der direkte Kontakt mit den Kunden ihr Leben verändert. Neben ärmeren Menschen und einigen – nun nicht mehr namenlosen – Bettlern zieht der Laden auch Gutsituierte sowie die Digital Natives der Generation Greta an. Letztere machen laut Beatrix Altendorfer aus Prinzip beim Teilen, Verschenken und Wiederverwerten mit, auch wenn sie sich einen kapitalistischen Lifestyle durchaus leisten könnten. Mit ihren Helfer/innen und Netzwerkpartner/innen wird hier das Soziale im *social network* sehr lebensnah ausbuchstabiert.

Wie wird man überhaupt zum Gesicht einer Grassroots-Bewegung, die heute 45 Köpfe zählt und von denen, bis auf zwei Menschen, die über ein Langzeitarbeitslosenprogramm finanziert werden, alle unentgeltlich arbeiten? „Ich war schon immer umweltbewusst, wollte eigentlich Lehrerin werden“, sagt Beatrix Altendorfer. Das hat man ihr damals noch ausgedreht. Doch als die Mitarbeiterin einer Steuerberatungskanzlei und zweifache Mutter bei einem Fernlehrgang rund ums Thema Genughaben teilnimmt, bricht sich ihre Leidenschaft fürs Teilen und Vernetzen schließlich Bahn und sie steigt aus dem Kreislauf „Arbeit-Urlaub-Arbeit-Konsum-Arbeit-Sich belohnen“ weitgehend aus. Danach geht es schnell: 2016 gründet die Autodidaktin die facebook-Gruppe „Offene Bücherregale“. Viele, oft krachbunt angemalte und zu „Büchertankstellen“ umgemodelte Ex-Telefonzellen zeugen in Stadt und Land von dieser Initiative. Ein Symbol für das Ineinandergreifen von (überkommener) Kommunikationstechnologie und nachhaltiger Sharing-Philosophie, wenn man so will. 2017 wagt sie sich an Größeres heran. Unterstützt von Andrea Breithuber, die sich auf ihren Aufruf nach Mithilfe meldet, und ihrem Mann, der für sie „ganze Wochenenden freischaufelt“, gründet sie schließlich die Plattform *Nachhaltig in Graz*. Das Ding geht durch die Decke, ein Trägerverein wird gegründet, helfende Hände laufen ihr in Scharen zu, es regnet Klima- und Nachhaltigkeitspreise, sie hält Vorträge, ab und zu klopfen auch schon Sponsoren an.

Schöne grüne Social-Media-Welt?

Eine durchgehende Erfolgsgeschichte also? So einfach ist es dann doch wieder nicht. Der Erfolg von *Nachhaltig in Graz* hat seinen Preis. Anträge müssen geschrieben, Mitarbeitende koordiniert, Texte und Postings gesichtet und

bearbeitet werden. Die Gefahr des Ausbrennens, sie ist da. Die noch immer geringfügig in der Steuerberatungskanzlei arbeitende Mutter und Ehefrau hofft, dass die – gerne ihren Klimafonds anpreisende – Stadt Graz ihr in Zukunft nicht nur eine kleine Unterstützung gewährt, sondern eine verlässliche Struktur ermöglicht. Auch emotionale Belastungen gibt es: Bekommt Beatrix Altendorfer in ihrem *Verschenkladen* regelmäßig eine „soziale Wärmedusche“ ab, so spritzt aus ihrem Smartphone oder Laptop hie und da auch Gift heraus. An den in den Kommentarspalten ihres facebook-Feeds oft mit religiöser Inbrunst geführten Scharmützeln rund um die ökologische Sinnhaftigkeit von bestimmten veganen Kochrezepten oder fairen Milchautomaten nimmt die milieuintegrativ wirkende Aktivistin jedoch kaum teil. Gingen ihr als Betreiberin der Plattform angriffige Kommentare und Kritik früher noch sehr zu Herzen, so stellt sie heute zu hitzigen Diskussionsbeiträgen nur mehr kurze redaktionelle Erklärungen hinzu. Sie will mäßigend, nicht einengend auftreten. So verlinkt sie zwar regelmäßig Aufrufe zu Klimaprotesten, doch anstatt ihre virtuellen Follower mit umweltpädagogischen Ermahnungen zu beharken, legt sie sichtlich mehr Wert auf unpräzises Handeln in der echten Welt.

„Ich tu es einfach“, sagt Beatrix Altendorfer an einer Schlüsselstelle des Gesprächs mit mir. Dass dieses, den digitalen Raum transzendierende, *es*, dieses konsequente Tun im realen Leben, nicht nur für menschliche Wärme, sondern auch für Lacher sorgen kann, zeigte sich bei der Verleihung des Klimaschutzpreises des Landes Steiermark, den sie 2017 entgegennehmen durfte: Eine halbe Stunde vor der Übergabe durch den amtierenden Umweltminister und den obersten ORF-Menschen waren ihre alten Lederschuhe wie „Kaffeebrockerl“ auseinandergefallen. Zerbröselte, einfach so. Die von ihrer Mitstreiterin Andrea Breithuber herbeigehasteten Ersatzschuhe brachten ihr daraufhin die Frage einer verdutzten Bekannten ein: „Jo, was host denn du do fia Schuah an?“ Es gibt sie also, die anpackenden Menschen, die nicht nur im Internet über Nachhaltigkeit sprechen, sondern die den Öko-Diskurs sprichwörtlich mit ihren Füßen auf den Boden bringen, damit dort Neues, Sinnvolles, auch Erheiterndes, wachsen kann.

Florian Traussnig,
geb. 1979 in Klagenfurt,
gelernter Sportartikelverkäufer.
Über den zweiten Bildungsweg
zum Italienisch- & Geschichte-
Lehramtsstudium gelangt, später
Promotion und Projekte zu „38“er-
Exilanten in US-Kriegsinstitutionen.
2011 als PRO SCIENTIA-Geförderter
in die KHG-Gemeinschaft
reingerutscht, hier nun Referent
für Bildung & Kultur. Leidenschaftlicher
Hobby-Eishockeyspieler.



Foto: privat

So normal wie der Kühlschrank

Digitale Handlungsfelder als Chance für die Kirche
Von Maria Riegelneegg

Die Digitalisierung umgibt uns in allen Bereichen. Die technische Entwicklung schreitet rasant voran und bringt ständig neue Möglichkeiten der Kommunikation, Interaktion und Unterhaltung. Die heranwachsende Generation – das zeigt etwa die jüngste Jugend-Freizeitstudie – ist digitalisiert. Die Smartphone-Abdeckung unter Jugendlichen beträgt nahezu 100% und digitale Tools werden von ihnen verwendet, um den Alltag zu gestalten. Die Beschäftigung mit dem Smartphone wird jedoch eher als Pausenfüllung denn als tatsächliche Freizeitgestaltung wahrgenommen. Jugendliche unterscheiden nämlich nicht mehr zwischen „online“ und „offline“. Das Smartphone ist für sie so normal wie der Kühlschrank für die Elterngeneration. Mobiles Internet ist allgegenwärtig und daher nicht mehr spannend. Es gehört einfach dazu.

Cybersmart, cyberkrank

Je mehr Dinge des Alltags digital gesteuert oder gar nur noch online möglich sind, desto mehr wird digitale Teilhabe zur Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe. Das Internet ist für viele ein treuer Begleiter und immer mehr Menschen können sich ein Leben ohne das digitale Rückgrat kaum noch vorstellen. Im Alltag haben Nachrichtendienste, E-Mail oder andere digitale Helfer wie Einkaufslisten oder Navigations-Apps Einzug gehalten. Die digitale Welt prägt uns, prägt unser Zusammenleben. Das Kommunikationsverhalten hat sich gesamtgesellschaftlich gesehen also zu digital unterstützten Kommunikationsformen hin verändert. Die genutzten Medien unterscheiden sich je nach Altersgruppe und junge Menschen bedienen sich immer unterschiedlicherer sozialer Netzwerke. Die Chancen und Herausforderungen diesbezüglich sind vielfältig. Blicken wir hier zunächst auf die Gefahren: „Es geht nicht nur um die Auswirkungen digitaler Medien auf unseren Verstand, sondern um die Auswirkungen auf unsere seelische und körperliche Gesundheit insgesamt“, schreibt der Hirnforscher und Neurobiologe Manfred Spitzer in seinem Buch *Cyberkrank!*. „Um die Bildung der jungen Menschen – die wichtigste Säule unserer gesamten Gesellschaft – müssen wir uns kümmern und um ihre Gesundheit ebenfalls.“ Ja, es gibt zahlreiche Nebenwirkungen von digitalem Konsum, zum Beispiel das Gefühl, ständig für alle(s) verfügbar und erreichbar sein zu müssen. Sich der ständigen Ablenkung



Foto: shutterstock

bewusst zu sein, ist daher die erste Erkenntnis und aus dieser müssen konkrete Veränderungen abgeleitet werden. Eine weitere Erkenntnis ist aber auch, dass Jugendliche nach wie vor Face-to-Face-Begegnungen forcieren, auf Menschen zugehen und ihnen zuhören.

Virtuell engagiert?

Digitalisierung macht vor der Kirche nicht Halt. Zum Einen gilt es, über digitale Handlungsfelder Bescheid zu wissen und zum Anderen, die persönliche Beziehungsebene zu leben. Gutes Marketing und Social Media sind auch für uns als Kirche unerlässlich. Die Frage nach der Glaubensvermittlung in sozialen Netzwerken bietet hier neue Möglichkeiten. Doch das Feld ist noch weitgehend unbearbeitet und bietet viele Chancen, um religiöse Informationen zu vermitteln. Das Video-Portal *Youtube* zum Beispiel rühmt sich seiner Milliarde an täglichen Nutzer/innen – dieses Medium nicht zu nutzen ist eine vergebene Chance. Doch sind dabei die Glaubensinhalte an die Sprache der Jugendlichen anzupassen und *greifbar* zu machen!

Kirche und Ehrenamt sind unweigerlich miteinander verbunden. Dazu gesellt sich nun die Digitalisierung als wichtiges Thema in der kirchlichen Arbeit. In Österreich engagieren sich laut dem jüngsten Freiwilligenbericht 46% der Bevölkerung freiwillig und unentgeltlich. Aber anders als noch vor Jahren, als dauerhafte Bindung und langfristige Mitarbeit in einer oder mehreren Organisationen Normalität war, engagieren sich Menschen heute meist aus anderen Motiven. Vor allem junge Menschen wünschen sich Flexibilität und binden sich nicht lange an einen Verein oder eine Organisation. Für die Gewinnung von Mitgliedern und Freiwilligen sowie die Erreichung neuer Zielgruppen braucht es zeitgemäße Kommunikationskanäle und ein aktives Marketing. Junge Menschen suchen kurze Inputs und kurze Engagements, sie sind kaum ortsgebunden und der persönliche Mehrwert muss gegeben und messbar sein. Daher spielen Auftritt und Inhalt der jeweiligen Organisation eine wesentliche Rolle. Es braucht Authentizität und Professionalität! Zunehmend besteht die Motivation „der Jungen“ auch aus selbstbezogenen und eigennützigen Motiven. Junge Menschen suchen nach Selbstverwirklichung und Gemeinschaft und binden sich dabei oftmals weniger an feste Strukturen. Sinnvolles Engagement, meist nach eigenen Vorstellungen, und die zeitliche Begrenzung sind hier relevant.

Die klassische Kinder- oder Jugendgruppe in ihrer jahrelangen Beständigkeit – die gibt es kaum mehr. Dennoch: auch junge Menschen wollen sich im kirchlichen Bereich engagieren. Aber das muss nicht die einjährige Jungscharleitung, sondern kann oftmals auch punktuelles Engagement bei Aktionen in der Pfarre sein – zu einem Thema, das gerade jetzt für sie interessant ist. Früher wurden ehrenamtliche Engagements oft innerhalb der Familie „vererbt“, heute engagieren sich junge Menschen in Form von „Micro-Volunteering“, also konkret und punktuell. Dabei steht der Inhalt im Vordergrund, weniger die Organisation dahinter. Ganz dem *Zukunftsbild der Diözese Graz-Seckau* entsprechend – „Wir gehen vom Leben der Menschen aus“ steht hier zu lesen – ist es unerlässlich, auf die Menschen zuzugehen, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen, sie in ihren Fragen und Sorgen ernst zu nehmen und ein Stück weit mit ihnen zu gehen. Das gilt auch im digitalen Zeitalter: Gläubige Menschen, die Spiritualität suchen, haben ganz andere Möglichkeiten als den sonntäglichen Kirchgang. Kirche kann an so vielen (virtuellen) Orten gelebt werden und Solidarität, Gemeinschaft und Nächstenliebe kann auf verschiedene Weise erfahren werden.

Kirche im Netz – wie geht das?

Junge Menschen stellen sich oftmals die Frage: „Was hilft es mir, in meinem Leben zu glauben?“ Glaube, Wertvorstellungen und Lebensziele sind wichtige Säulen jeder

Identität. Glaube gibt oft Halt und kann eine große Ressource, etwa in schweren Lebenskrisen, sein. Glaube kann helfen, sich weniger verlassen zu fühlen, kann Sinn stiften. Persönliche Kontakte und Begegnungen sind in der Kirche unerlässlich. Doch auch über das Internet und das *social network* kann man Menschen erreichen. Vor allem Apps, spirituelle Angebote auf diversen Blogs, Instagram oder Podcasts werden genutzt. *Was glaubst du?*, die Podcast-Reihe der Katholischen Jugend Salzburg, macht der ganzen Welt etwa die Gedanken junger Menschen zum Sonntagsevangelium zugänglich. Junge Menschen aus verschiedenen Orten, mit verschiedenen Hintergründen und unterschiedlichen Lebensentwürfen, geben Inhalte der Bibel und ihre ganz persönlichen Gedanken dazu wieder. In der Sendung *Gott und die Welt* auf Antenne Steiermark sind ebenfalls Menschen aus dem kirchlichen Umfeld zu hören. Es gibt hier Impulse, es gibt ein Innehalten, um Fragen zu stellen und Antworten zu finden – ein bewusstes Kontrastprogramm zum Alltag.

Die Vision

Um mehr Möglichkeiten im virtuellen Raum für sich zu entdecken, sollte die Kirche die sich bietenden Zeitfenster nutzen. Sie sollte von Jugendlichen lernen, indem sie auf sie zugeht und sie ernst nimmt. Über digitale Medien, wie beispielsweise die digitale Ehrenamtsbörse, hat man andere Zugänge um ganz neue Menschen für das eigene Projekt zu begeistern. Ein Netzwerk für alle, die sich für die Gesellschaft engagieren wollen, ist zum Beispiel die Ehrenamtsbörse *fee* der Stadt Graz. Hier können, je nach Zeitressourcen und individuellen Interessen unterschiedliche Organisationen und Einrichtungen unterstützt werden. Für die Freiwilligenarbeit ist dies eine große Chance, neue Leute zu gewinnen. Information und Beteiligung kann – ja muss! – ganz anders gedacht und gestaltet werden. Nur so können Glaube und Kirche auch in der Welt junger Menschen (wieder) mehr Bedeutung finden. Wie das gehen kann? On- und Offline auf (junge) Menschen zugehen, sie anhören, ernst nehmen. Authentizität leben. Zuhören ist elementarer Bestandteil der Kommunikation. Und: glaubhaft ist nur, wer authentisch rüberkommt.



Maria Riegelneegg, geb. 1989 in Deutschlandsberg, Sozialpädagogin, Mitarbeiterin im Fachbereich Kinder und Jugend (vormals Junge Kirche) der Diözese Graz-Seckau, Stellvertretende Vorsitzende des Landesjugendbeirats Steiermark.

Foto: privat

Einwürfe

Die digitalisierte Schöpfung – Was kann Religion?
Von Ursula Fatima Kowanda-Yassin



Ein Projekt des
Afro-Asiatischen
Instituts Graz

Große Veränderungen prägen die neue Welt. Wer nur einige Jahrzehnte zurückblickt, erkennt sie kaum wieder und weitere große Veränderungen sind zu erwarten. Die Digitalisierung ist eines der brennendsten Themen unserer Zeit. Was wird sie bringen? Wie werden sich die Veränderungen auf den Menschen auswirken? Einer der Bereiche, wo sie bereits flächendeckend präsent scheint, ist die Kommunikation. Die globale Welt ist klein geworden und Distanzen sind leicht überwindbar, ein Internetanschluss vorausgesetzt. Durch die Digitalisierung stehen auch im religiösen Kontext viele Möglichkeiten zur Verfügung. Noch nie zuvor konnten religiöse Botschaften und diverse Informationen in kürzester Zeit Millionen von Menschen erreichen und für karitative Aktionen mobilisieren.

Doch diese Vorzüge bergen auch potentielle Gefahren in sich. Wer prüft die Richtigkeit von Informationen im Netz? Wer ahndet rasch und konsequent extremistische Ideologien oder *hatecrime*? Gerade Religionen betonen die Bedeutung der Geschwisterlichkeit und der Verbreitung von Frieden auf Erden – wie können sie hier ihrer Verantwortung gerecht werden? Auch beziehungs-technisch sind Nachteile vorhanden, die virtuelle Welt voller bunter Urlaubsbilder ersetzt zunehmend den direkten Kontakt zu Menschen und produziert Neid und Einsamkeit. Der Alltag, gefüllt mit einem 24-Stunden Verpflichtungsgefühl á la „Ich-erledige-nur-schnell ...“-Mentalität erzeugt ein konstantes Stressgefühl, das zu Burnout und Depression führen kann.

Religionen können hier eine unschätzbare Ressource für diese so arme Welt darstellen, denn sie bergen die Kraft der Resilienz und des sozialen Verhaltens in sich und sie holen den Menschen in die Realität zurück. Sie ermöglichen einen Rückzug von dieser schreienden, anstrengenden, unwirklichen Welt, vom Materiellen. Durch die Sehnsucht nach der göttlichen Nähe im stillen Gebet, durch das Fasten, durch Spenden, wird

Verzicht und Konzentration auf das Wesentliche geübt. Religionen sind ein Zufluchtsort für den Menschen und lehren Empathie, Dankbarkeit und Menschlichkeit. Sie fordern Hilfsbereitschaft für die Bedürftigen und ein solidarisches sowie gemeinschaftliches Leben ein. Eigenverantwortliches Denken wird ermutigt und somit werden Konsequenzen abgeschätzt und Vergangenes reflektiert. All diese Kompetenzen der emotionalen Intelligenz entsprechen dem menschlichen Wesen, denn sie sind ihm von Natur aus als von Gott erschaffenes Geschöpf grundgelegt und können niemals durch eine künstliche Intelligenz oder virtuelle Kommunikation ersetzt werden.

Digitalisierung kann nur eine Unterstützung für das menschliche Leben sein. Gewiss ist der Mensch bei bestimmten Aufgaben austauschbar, doch seine Fähigkeit, mitfühlend zu sein und sein Gegenüber zu spüren, ist unersetzbar. Und weil es eben nicht egal ist, ob die weibliche Computerstimme „Siri“ vorprogrammierte Antworten gibt, oder ob es ein freundlicher Mitarbeiter beim Kundenservice ist, der auf das Anliegen eingeht und sich wirklich dafür interessiert.

Mit der Digitalisierung werden die menschlichen Vorzüge wieder stärker erkennbar und es zeigt sich, was die wahren Werte sind. Die Digitalisierung wird weder alle Probleme lösen, noch sollte sie verteufelt werden. Sie kann eine Bereicherung darstellen, wenn sie mit Klugheit, Weitblick und unter Berücksichtigung ethischer Fragen gesehen wird.



Foto: Wasner

Ursula Fatima Kowanda-Yassin, geb. 1975 in Beverley, Großbritannien. Studium und Promotion in Arabistik an der Universität Wien. Forscherin an der *Sigmund Freud PrivatUniversität Wien* zu muslimischen Lebenswelten sowie zu islamischer Umweltethik. Seit 1999 in der Erwachsenenbildung tätig, von 2013 bis 2018 Lehrende der an der KPH Wien/Krems im Bereich Islamische Religion an Pflichtschulen. Passionierte Radfahrerin. 2018 erschienen: *Öko-Dschihad. Der Grüne Islam – Beginn einer globalen Umweltbewegung.*

Bin das ich?

Das Sein im digitalen Raum ist Ursache von Missverständnissen und reflektiert gleichzeitig die eigene Körperlichkeit.

Von Harald Koberg

Was bedeutet das, wenn man im Computerspiel ein Zauberer, eine abenteuerlustige Archäologin, ein italienischer Klempner ist? Was bedeutet sein in diesem Zusammenhang? Da sitzt etwa ein Siebzehnjähriger mit einem Controller in der Hand auf einem gemütlichen Sofa vor dem Fernseher. Und der ist dann Lara Croft, weil er die fiktive, archäologisch motivierte Grabräuberin in einem digitalen Spiel steuert? Natürlich ist er nicht Lara Croft. Aber irgendwie ist er auch nicht nicht Lara Croft. Es ist kompliziert.

In Diskussionen über Videospiele – über das, was diese Spiele mit den Spielenden machen – ist das Verhältnis eben dieser Spielenden zu den gespielten Figuren, den Avataren, der Ausgangspunkt von allerhand Verwirrungen und Fehleinschätzungen. Da wird nicht, wie so oft vermutet, eine Realität verlassen und eine andere betreten. Es wird auch nicht vergessen, dass das alles ein Spiel ist. Wie wäre das auch möglich? Irgendwie muss der Siebzehnjährige von vorhin ja die Notwendigkeiten der Spielwelt in Fingerbewegungen am Controller übersetzen. Würde er die Spielwelt für physisch real halten, dann wäre doch auch jeder Absturz der Spielkonsole ein traumatisches Erlebnis. Ganz so wie sich das manches Gaming-PR-Büro erträumt und wie sich das viele kritische Beobachterinnen und Beobachter vorstellen, kann das mit der Immersion – dem Aufgehen der Spielenden in der Spielwelt – also doch nicht sein.

Die Überlegung zum Nicht-nicht-Ich stammt aus der Theatertheorie. Auch dort werden Rollen gespielt und das Publikum soll durch das Vortäuschen gespielter Realität mitgerissen werden. Zumindest war das angeblich so, bevor Bertolt Brecht seine Idee des epischen Theaters entwickelte und das Geschehen auf der Bühne ganz bewusst verfremdete. Wenn den Zusehenden klar ist, dass sie eine erfundene Geschichte beobachten, so seine Hoffnung, dann wird ihnen auch klar, dass das alles nicht so sein muss, dass Alternativen denkbar, möglich sind.

Die Spielerin und der Spieler im digitalen Raum, können – wie oben beschrieben – gar nicht anders, als sich der teilweisen Unwirklichkeit des Erlebten bewusst zu sein. Kurz vielleicht, wenn sie für einen Augenblick im Spiel versinken und den Kopf neigen, um um eine simulierte Ecke zu spähen. Aber dann sind es schon wieder der Finger an der Taste und das Wissen um die limitierten Möglichkeiten der Spielwelt, die die Handlungen steuern.

Den transhumanistischen Traum, der eigenen Körperlichkeit zu entfliehen, erfüllen digitale Spiele ebenso wenig, wie sie die dystopische Vision nicht unterscheidbarer Parallelrealitäten wahr werden lassen. Sie erweitern die erlebbare Welt um einzigartige Erfahrungen. Und sie bieten Möglichkeiten, sich mit einer virtuellen Figur zu identifizieren und auf deren Handlungen Einfluss zu nehmen. Nicht uneingeschränkt versteht sich, denn die Spielregeln und Rahmenbedingungen geben Designerinnen und Designer vor. Wenn Link, der Held der vielgeliebten *Zelda*-Spiele, nicht einmal über einen kleinen Stein hüpfen kann, wenn Sam Bridges sich in der verworrenen, postapokalyptischen Paketboten-Simulation *Death Stranding* nicht entscheiden darf, die Apokalypse einfach Apokalypse sein zu lassen, dann spüren die Spielenden, dass sie eben doch nicht Link und auch nicht Sam Bridges sind. Zumindest nicht ganz.

Und wo sich die eine oder der andere zum Grübeln hinreißen lassen, wird das Spiel zum Spiegel, der uns auf unser körperliches Sein zurückwirft; wie etwa in der von Celia Pearce beforschten Gruppe von Spielenden, die ihren Körper als „real life avatar“ bezeichneten. Was auf den ersten Blick erschrecken mag, entpuppt sich auf den zweiten als die Erkenntnis, dass auch der Körper immer ein Stück weit fremd bleibt, als etwas, das wir als Handelnde und Beobachtende gleichzeitig erleben, das unter anderen Umständen auch anders sein und andere Fähigkeiten besitzen könnte. Und irgendwo schmuzzelt Bertolt Brecht.



Foto: mrFoto

Harald Koberg, geb. 1984 in Graz. Studium der Philosophie sowie Volkskunde und Kulturanthropologie an der KFU Graz. Arbeitet als Medienpädagoge, Öffentlichkeitsreferent und Karate-Trainer.



Franz Konrad legt Hand an die Sessio. Foto: Leitgeb

HEISSE ZEIT – AUSSTELLUNGSABEND MIT FRANZ KONRAD

Angekündigt waren: ein Gottesdienst, eine Vernissage und ein Neujahrsempfang, das alles unter dem Motto „Heiße Zeit“. Da gehe ich mal hin, dachte ich mir. Den Raum betretend, fiel mir sofort die Skulptur im Lichthof des Foyers auf. Stühle waren mit einem langen Feuerwehrschauch gänzlich eingewickelt. Nur die Füße ließen erahnen, dass sich unter den orangen Kunststofffasern altmodische, barocke Stühle verbargen. Ein Aha-Erlebnis. In der Messe zuvor staunten wir nicht schlecht, als der Priester, Hochschuleseelsorger Alois Kölbl, plötzlich in einem neuen, grünen Messgewand um die Ecke bog – auch hier hat der Künstler Hand angelegt und Umweltschutz und Politik ins Bild gerückt. Franz Konrads Bilder sind nicht schnell zu erfassen und regen mich an, öfter mal im Foyer hängen zu bleiben. Bei manchen bin ich lange davor gestanden, habe mich mit Freunden ausgetauscht, mich an Interpretationen versucht. Mit einem Glas Sekt stießen wir dann noch gemeinsam aufs neue Jahr und aufs Miteinander an.

Elisabeth Melischnig

ERDÄPFELPAGO STICHT BIOKARTOFFEL: SATIRISCHE LESUNG VON FRANZOBEL

Mit einem nicht unlustigen Kontrastprogramm zu unserem Öko-Jahresthema „Heiße Zeit“ warteten der Satiriker Franzobel und der Multi-Instrumentalist Georg Gratzer Ende November auf. Bespaßte Ersterer das nach Gags dürstende Volk im QL-Saal mit zotigen Alternativversionen der Schöpfungsgeschichte sowie *gfernsten* Sentenzen im oberösterreichischem Idiom, so setzte Letzterer mit ebenso frechen wie virtuosen Zwischenspielen eindrucksvolle musikalische Akzente. Anstatt – wie noch wenige Wochen zuvor in diesem Raum – über den biologischen Anbau von Knollengewächsen zu parlieren, berichtete Franzobel vom ausufernden Erdäpfelpago-Verbrauch (i.e. Vodka-Konsum) seiner literarischen Helden. Am Ende zuckerte er noch ein nur aus Konsonanten bestehendes postkoitales Lautgedicht über sein Buchstabenmenü. Auch der heraufziehende „Adpfent“ kam an diesem – später mit Brezeln & Bier im QL-Foyer sowie Glühwein & Spekulatius im „Olymp“ abgeschmeckten – Abend nicht zu kurz. Großes, kathartisches Gelächter.

Florian Traussnig



Franzobel im QL-Saal. Foto: Pinaeva



„HEISSE ZEIT“ BEIM BISCHOFSEMPFANG

Beim feierlichen Empfang von Bischof Wilhelm für die steirischen Hochschullehrenden und -studierenden drehte sich diesmal alles um unser – leider – sehr gut getroffenes Öko-Jahresthema „Heiße Zeit“.

Bischof Wilhelm Krautwaschl



KHG-Heimbewohner/innen und Studierende. Fotos: Neuhold



PROJEKT GEHT, PARADIES BLEIBT

Ob es ein Paradies gibt? Natürlich! Es ist der grüne und offene Ort rund um die Leechkirche, der im Rahmen des Projekts PARADISE L. zwei Jahre lang mit Veranstaltungen bespielt wurde. In Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern wie der Caritas, dem Afro-Asiatischen Institut, umliegenden Betrieben und weiteren kirchlichen Einrichtungen fanden Bildungs- und Musikveranstaltungen statt, die Gemeinschaft geschaffen und zum Mittun eingeladen haben. Bei Workshops wie „Paradise Papers“ oder Kulinarik-Events wie „Fastenspeisen aus aller Welt“, aber auch bei der Langen Nacht der Kirchen, dem „Zinzengrinsen“, im Fasching und im Advent konnten Studierende, Anrainer, Passanten und Interessierte das Paradies erleben, sich daran beteiligen. Auch nach dem Ende des Projekts PARADISE L. beleben wir vom Quartier Leech diesen Ort sowie den im Schatten der Leechkirche gelegenen Gemeinschaftsgarten Allmende Leech weiter! Mit zeitgenössischer Kunst, mit Kultur- und Bildungsveranstaltungen, mit seelsorglicher Präsenz.

Judith Gabriel

Eine grüne Stadt-Oase: das PARADISE L.
Foto: KHG



BITS 'N' BEATS!

Musikstudierende aus unserem Haus haben Ende November eine durch und durch stimmige Matinee vom Stapel gelassen. Große Kunst, live performt und würdig garniert mit feiner Kulinarik. Gerne wieder!

Großartige Atmosphäre bei der Musikmatinee. Foto: Potocnik



QL-Foyer, weihnachtlich

INTERNATIONAL CHRISTMAS IM QUARTIER LEECH

Studierende aus Syrien, China, den USA, der Ukraine, Italien, der Dominikanischen Republik, der Republik Kongo, Indien und Pakistan trafen sich bei International Christmas am Weihnachtstag zu einer schönen multikulturellen Feier.



Die International-Christmas-Gemeinschaft.
Fotos: Kölbl

LEECHEN IN DER „ZINZE“ UND IN MALAWI

Mit engagierten Studis und dem Nikolo aus dem Quartier Leech haben ich und Angela Kogler, zwei Medizinstudentinnen aus Graz, im PARADISE L. Spenden für die Hilfsorganisation MalawiMed gesammelt. Bei weihnachtlicher Live-Musik freuten wir uns über jeden an unserem Standl verkauften Glühwein – das Geld kommt voll und ganz einem Krankenhaus in Phalombe, Malawi zu Gute. Bald geht es für uns selbst für vier Praktikumswochen nach Afrika, um vor Ort dem medizinischen Personal unter die Arme zu greifen. „Schenk mir ein Leecheln“ ist auch dort ein passendes Motto!

Katrin Kramer



Angela Kogler (l.) und Katrin Kramer beim „Leecheln“ im PARADISE L. Foto: Potocnik

khg gottesdienste



BREAK4PRAYER

MO–FR 12:00 | Hauskapelle, Leechgasse 24

MESSE IN DER STADTPFARRKIRCHE

SO 18:15 | Herrengasse 23 | anschließend **Agape**

MESSE IN DER HAUSKAPELLE

DI 7:15 | Leechgasse 24 | anschließend **gemeinsames Frühstück**

STUDIARENDENGOTTESDIENST

MI 18:00 | Leechkirche, Zinzendorfsgasse

MESSE IN DER KAPELLE DES JOHN-OGILVIE-HAUSES

FR 7:15 | Zinzendorfsgasse 3

Achtung! In der vorlesungsfreien Zeit entfallen die KHG-Gottesdienste.

spezielle gottesdienste



GOTTESDIENST DER NATIONEN

ab MI 25. MÄR 18:00 | Leechkirche, Zinzendorfsgasse

Jeden letzten MI im Monat | weitere Termine: **29. APR., 27. MAI**

KIRCHWEIHFEST der Universitätskirche Maria am Leech

FR 1. MAI 11:30 | Leechkirche, Zinzendorfsgasse

Festmesse mit anschließendem Fest – Speis, Trank und Musik

GOTTESDIENST IN DER JUSTIZANSTALT KARLAU

SO 10. MAI 07:30 | Einen Gottesdienst gemeinsam mit den

Insassen feiern | weiterer Termin: **SO 28. JUN**

Information und Anmeldung: both@khg-graz.at

SCHLUSSGOTTESDIENST des akademischen Jahres

SO 21. JUN 18:15 | Stadtpfarrkirche, Herrengasse 23

Anschließend **Agape** im Brunnenhof

spirituelle angebote



TAIZÉGEBET IN DER STIEGENKIRCHE

jeden letzten DI im Monat 19:00 | Sporgasse 23a

EUCCHARISTISCHE ANBETUNG IN DER LEECHKIRCHE

ab 8. MAI jeden FR 20:00–21:00 | Leechkirche, Zinzendorfsgasse

EXERZITIEN IM ALLTAG mit P. Wolfgang Dolzer SJ

ab MI 26. MÄR 20:00–22:00 | John Ogilvie-Haus, Zinzendorfsgasse 3

Jeden MI in der Fastenzeit – bis 01. APR

Information und Anmeldung: dolzer@khg-graz.at

UPRISING ROUND IV

DO 5. MÄR 18:30–21:00 | QL-Vortragssaal, Leechgasse 24

Begegnung, spirituelle Impulse & Worship-Musik

MAGIS-GRUPPE

ab MO 09. MÄR 19:30 | Meditationsraum bei den Helferinnen,

Leechgasse 34; Raum des Gespräches, des Austausches und

des Gebetes | **14-tägig, jeweils MO**

Information und Anmeldung: both@khg-graz.at

KURZEXERZITIEN

FR 15.–SO 17. MAI | Benediktinerabtei Seckau

Information und Begleitung: dolzer@khg-graz.at, both@khg-graz.at

SOMMERREISE NACH TAIZÉ

SA 11.–SO 19. JUL | Jugendliche und junge Erwachsene aus allen

Ländern treffen sich im französischen Ort Taizé, um gemeinsam mit den

Brüdern von Taizé zu beten, singen, feiern und diskutieren

Anmeldungen: martha.weisboeck@graz-seckau.at

KATHOLISCHE KIRCHE STEIERMARK

Wir bitten Sie mittels beigelegtem Erlagschein um die Unterstützung unserer Arbeit.

Herzlichen Dank!

Katholische Hochschulgemeinde Graz

Stmk. Bank u. Sparkassen AG

Kto-Nr: 03300700543

BLZ: 20815

IBAN: AT312081503300700543

BIC: STSPAT2G

Verwendungszweck:

DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

www.khg-graz.at

Impressum

DENKEN + GLAUBEN

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

Chefredaktion:

Florian Traussnig

Redaktionsteam:

Jennifer Brunner

Martin Gsellmann

Agnes Hobiger

Harald Koberg

Helga Rachtl

Natalie Resch

Günter Schuchloutz

Anton Tauschmann

Jörg Wilkesmann

Medieninhaber und Herausgeber:

Katholische Hochschulgemeinde Graz

Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz Tel.

0316 / 322628

www.khg-graz.at

Layout und Satz:

Wolfgang Rappel

Druck:

Universitätsdruckerei Klampfer,

St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die urheberrechtlichen Fragen bzgl. der verwendeten Bilder geklärt. Nicht erwähnte Inhaber/innen von Bildrechten werden gebeten, sich unter traussnig@khg-graz.at zu melden.

Abo-Bestellung: traussnig@khg-graz.at

Coverfoto:

Werner Schimpl, *DREAMSCANNER*, 2019.

© Schimpl

GUTES VERMÖGEN — für eine bessere Welt.

NACHHALTIG INVESTIEREN

Wir vom Bankhaus Schelhammer & Schattera sind überzeugt, dass wir mit Geldanlagen die eigene Zukunft und die unserer Kinder positiv beeinflussen können. Geld bewegt. Daher investieren wir schon seit Jahrzehnten zukunftsgerichtet, ethisch und nachhaltig. Diese Philosophie spiegelt sich in allen Bereichen wider: von der Beratung bis zum Management der Kapitalanlagen. Und wir erwirtschaften dabei langfristig stabile Erträge für unsere Kunden, die auch zum Wohle aller sind.

 **Schelhammer & Schattera**
PRIVATBANK SEIT 1832

schelhammer.at

FORUM GLAUBE
WISSENSCHAFT
KUNST
Katholische Aktion Steiermark



Ein Ort für differenzierten Diskurs!

Im Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst wollen an geistiger Auseinandersetzung Interessierte das Christentum überzeugend leben, das kirchliche und gesellschaftliche Leben mitgestalten und zu dessen Erneuerung bewusst beitragen. Das Forum versucht die Diskussion unter den verschiedenen Fachbereichen anzuregen und ein enges Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Theorie und sozialer Praxis herzustellen. Das Eintreten für Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und das Recht auf ein menschenwürdiges Leben jedes Einzelnen sind Voraussetzung für das gesellschaftspolitische Engagement. Wir im Forum GWK bemühen uns um das Gespräch zwischen politischen und ideologischen Lagern und setzen uns mit neuen Tendenzen in Kunst und Wissenschaft auseinander, um so einen Beitrag zur Gestaltung des kulturellen Lebensraumes und seiner Traditionen zu leisten.



Vorstand des
Forum
Glaube-
Wissenschaft-
Kunst

Impressum: Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst, Bürgergasse 2, 8010 Graz

Programm Sommersemester 2020



12. MÄR 19 Uhr: Über die Aussöhnung der katholischen Kirche und der regulären Freimaurerei. Vortrag Michael Weninger. Barocksaal, Bürgergasse 2, Graz

30. APR 17 Uhr: Aufbruch im Lebensweg. Spiritualität und Schöpfen der eigenen Gaben. Mit Ute Karin Höllrigl. QL-Vortragssaal, Leechgasse 24, Graz

2. JUN 19 Uhr: Podiumsdiskussion mit Verkehrsstadträtin Elke Kahr, Michaela Ziegler (Religions for Future) u.a. zum Thema: **Klima - Mobilität - Nachhaltigkeit.** Wie wird der Verkehr von Klimawandel und Fridays for Future geprägt werden? QL-Vortragssaal, Leechgasse 24, Graz

3. bis 5. JUL: Wochenende für junge Erwachsene und Familien. Von FR 16 Uhr bis SO 14 Uhr gemeinsam mit Kindern und lieben Leuten eine gute Zeit verbringen! Betreuung für die Kinder und Bildungsprogramm für die Erwachsenen. Details werden bis APR auf www.forumgwk.at bekannt gegeben (Anmeldung erforderlich).

Als Vorsitzender des Forum GWK freue ich mich darauf, Sie bei der einen oder anderen Veranstaltung begrüßen zu dürfen und auf fruchtbare Diskussionen.



David Schellander

Tel.: 0616 / 8041 345
forngwk@graz-seckau.at
www.facebook.com/forumgwk
Instagram: @forumgwk

FR **6** – SO **8** **MÄR / SEMESTERSTARTTAGE IN DER VEITSCH**
Information, Anmeldung: dolzer@khg-graz.at oder hochschuleelsorger@khg-graz.at

FR **13** **MÄR / 19:00 AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG: ANDY SPYRA. Die geraubten Mädchen**
 Kuratiert von **Evelyn Tschernko** (Afro-Asiatisches Institut), zu sehen bis 27. APR
 QL-Galerie, Leechgasse 24

SA **14** **MÄR / 9:30–16:00 SEXUALITÄT – FAKTENCHECK 2020**
 Priesterseminar Graz, Bürgergasse 2

ab SO **15** **MÄR / 17:00 AD-HOC-CHOR**
 Probe für die Gestaltung der Sonntagsmesse in der Stadtpfarrkirche. Studierende mit Chorerfahrung sind eingeladen, mitzusingen. *Leitung: Andrea Fournier*
 Weitere Termine: **SO 26. APR, 17. MAI, 21. JUN**
 Grazer Stadtpfarrkirche, Herrengasse 23

MO **16** – FR **21** **MÄR / RETHINK-FESTIVAL**
 Fünftägiges Nachhaltigkeitsfestival mit Diskurs, Film, Musik, Repair-Workshops u.v.m.
Timetable und Veranstaltungsort(e): www.quartierleech.at
 In Kooperation mit dem Afro-Asiatischen Institut Graz, Books4Life und OIKOS.

DO **2** **APR / 11:30–14:30 FASTENSPEISEN AUS ALLER WELT IM PARADISE L.**
 Köstliche Fastensuppe & interreligiöse Fastenspeisen, „Musigranten“ live!, Fahrrad-Waschstation, Gartensaisoneneröffnung in der Allmende, Infos und Impulse über Fastenrituale und Nachhaltigkeit u.v.m.
Paradise L., Zinzendorfsgasse 3 & Allmende Leech
 In Kooperation mit Aktion Familienfasttag der kfB, Welthaus, Aktion „Gerecht leben – Fleisch fasten“, Aktion Autofasten, AAI & ComUnitySpirit und Weichenstellwerk Graz

DI **14** – SA **18** **APR / MIT „LAUDATO SI“ NACH ASSISI**
 Auf den Spuren von Franziskus im „Grünen Herz Italiens“
Begleitung: Vanda Both, Alois Kölbl
Information und Anmeldung: hochschuleelsorger@khg-graz.at

FR **1** **MAI / 11:30 KIRCHWEIHFEST DER UNIVERSITÄTSKIRCHE MARIA AM LEECH**
 Festmesse mit anschließendem Fest (Speis, Trank und Musik) und:
ERÖFFNUNG: MARKUS WILFLING. Obacht Obdach
 Im Rahmen des Kirchweihfestes Maria am Leech
Leechkirche, Zinzendorfsgasse 3

SA **16** **MAI / 14:00–22:00 WASSER, BROT & SPIELE**
 Das Quartier Leech beim Zinzengrinsen! Diskurs, Musik und Workshops rund ums Thema „Wasser“.
Paradise L., Zinzendorfsgasse 3

DO **21** – SO **24** **MAI / KHJ-WALLFAHRT NACH SPITAL AM PYHRN**
Anmeldung und Information: graz@khjoe.at

DI **9** **JUN / 13:00–16:00 ZWISCHEN „GREEN DEAL“ UND „KLIMAKATASTROPHE“**
 Ökologischer Impuls und handlungsorientierter Workshop von und mit **Prof.ⁱⁿ Hermine Penz**
Information und Anmeldung: traussnig@khg-graz.at
 QL-Vortragssaal, Leechgasse 24
 In Kooperation mit dem Chapter GUSEGG/alumni uni graz und dem Theozentrum Graz

DO **18** **JUN / 16:00–20:00 BROTLOSE KUNST?**
 Gartenkonzert mit anschließender Diskussion über die Nöte der Kunststudierenden in Graz
Paradise L., Zinzendorfsgasse 3

MI **24** **JUN / 19:00 AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG: ENTANGLEMENTS | VERFLECHTUNGEN**
 (zu sehen bis 9. SEP)
Leechgasse 24
 Afro-Asiatisches Institut Graz in Kooperation mit Daily Rhythms Collectice und Studio Magic

MO **20** – SO **26** **JUL / KHG-KOSOVO-REISE**
Begleitung: HS Alois Kölbl, Davor Madzarevic
Kosten: ca. 250 Euro
Information und Anmeldung: hochschuleelsorger@khg-graz.at

Techno-Biotope

„Stein und Stock“. Das vereinen die kanadischen Algonkin-Indianer in ihren Zeremonien zu einer Pfeife. So, sagt Marie-Josée Tardif, „vollziehen wir die Schöpfung nach. Wir verbinden, was geteilt wurde“ (zitiert in: *Die Zeit*). Logik, Tatkraft, Wissbegier und Entdeckergeist – diese „männlichen“ Attribute, so die Häuptlingsfrau, fließen in diesem Ritual mit den „weiblichen“ Stärken Intuition, Empfindsamkeit, Gemeinschaftsgeist und der Fähigkeit zum Gebet zusammen. Doch diese Weisheit ist halt nicht *die* Weisheit des industrialisierten Westens. Pfeifen sie (weiterhin) auf das feminine Element, so verkommen die – gewiss dynamischen und „skalierenden“ – digitalen Player unserer Zeit zu nichts anderem als zu flirrenden Datenmühlen, zu seelenlosen Energiefressern. Doch das muss nicht sein. Es muss nicht sein, dass der Tech-Konzern Amazon floriert, während die Naturlandschaft rund um den Amazonas zerstört wird. Es geht auch anders und das Andere, das gar nicht so viel mit esoterischem Öko-Geschwurbel, sondern eher mit innovativer „Let’s do it“-Mentalität zu tun hat, sieht man bereits. Technosphäre und Biosphäre, Wirtschaft und Klima, Stein und Stock – neu zusammengemischt und kreativ zusammengespannt gehört’s.

Florian Traussnig, Chefredakteur